

Arnold, Jörg (2016) Vom Verlierer zum Gewinner – und zurück: der Coal Miner als Schlüsselfigur der britischen Zeitgeschichte. *Geschichte und Gesellschaft*, 42 (2). pp. 266-297. ISSN 2196-9000

Access from the University of Nottingham repository:

<http://eprints.nottingham.ac.uk/34137/1/GG.2016.42.2.266.pdf>

Copyright and reuse:

The Nottingham ePrints service makes this work by researchers of the University of Nottingham available open access under the following conditions.

This article is made available under the University of Nottingham End User licence and may be reused according to the conditions of the licence. For more details see:
http://eprints.nottingham.ac.uk/end_user_agreement.pdf

A note on versions:

The version presented here may differ from the published version or from the version of record. If you wish to cite this item you are advised to consult the publisher's version. Please see the repository url above for details on accessing the published version and note that access may require a subscription.

For more information, please contact eprints@nottingham.ac.uk

Vom Verlierer zum Gewinner – und zurück

Der *Coal Miner* als Schlüsselfigur der britischen Zeitgeschichte

von Jörg Arnold*

Abstract: This article traces the cyclical trajectory of the British coal miner from the mid-1960s to the mid-1980s. Within less than one generation, the miner turned from doomed industrial proletarian to self-assured embodiment of the future back to doomed proletarian. The renaissance of King Coal in the 1970s proved short-lived, and yet it needs to be taken seriously if one is to understand the nature of the coal strike of 1984/85 and the rundown of the industry that followed. Indeed, the figure of the miner offers a lens for reconfiguring our understanding of the 1970s and British contemporary history more generally, as the article seeks to demonstrate both empirically and conceptually.

„Unser Weimar?“, fragt der Journalist Andy Beckett in der Einleitung zu seiner viel beachteten Darstellung über Großbritannien in den 1970er Jahren. Darin setzt sich Beckett durchaus kritisch mit dem schlechten Ruf auseinander, der dem Jahrzehnt anhaftet. Im britischen kulturellen Gedächtnis gelten die 1970er Jahre als düstere Dekade, als „worst of times“, die sich unter keinen Umständen wiederholen dürfe.¹ Der Vergleich mit dem Deutschland der Zwischenkriegszeit, so weit hergeholt er deutschen Leserinnen und Lesern auch erscheinen mag, soll dabei unterstreichen, dass sich die wirtschaftlichen Probleme zu einer gesellschaftlichen Krise auswuchsen, die für einige zeitgenössische Beobachterinnen und Beobachter gar das politische System insgesamt in Frage stellte. Die Referenz dient dem Autor darüber hinaus als Hinweis darauf, dass die 1970er Jahre vor allem im Bereich der Populärkultur eine bunte Dekade gewesen seien.

Der Vergleich mit „Weimar“ ist jedoch auch in historiografischer Perspektive aufschlussreich. So wie das Jahr 1933 mit der „Machtergreifung“ der Nationalsozialisten den Fluchtpunkt klassischer Darstellungen zur Weimarer Republik bildet, werden auch die 1970er Jahre in Großbritannien gerne „vom Ende“ her erzählt, als Vorgeschichte der „konservativen Revolution“ der

* Für Anregungen und Kritik zu Entwürfen für den vorliegenden Beitrag danke ich Elizabeth Harvey, Sonja Levsen, Christian Schneider, Sebastian Schöttler, Thomas Zimmer, den Teilnehmern am Oberseminar von Prof. Dr. Brüggemeier (Freiburg) sowie den anonymen Gutachterinnen und Gutachtern dieser Zeitschrift.

1 Andy Beckett, *When the Lights Went Out. What Really Happened to Britain in the Seventies*, London 2009, S. 1.

1980er Jahre, die das Land bis in die Gegenwart hinein prägt.² Die Essenz der 1970er Jahre gerinnt dabei nicht selten zu einem einzigen Bild, das in eine griffige Formel gekleidet wird, die einem Drama William Shakespeares entlehnt ist: den nicht entsorgten Müllbergen in der Streikwelle des „winter of discontent“.³ Die Fixierung auf das Ende gilt sowohl für klassisch sozial- und politikgeschichtliche Darstellungen, die die wirtschaftlichen und sozialen Probleme der 1970er Jahre als Ausdruck eines real erfahrbaren gesellschaftlichen Niedergangs interpretieren, als auch für kulturhistorisch inspirierte Arbeiten, die sich vor allem für die mediale und politische Konstruktion der Erzählung vom Niedergang (*declinism*) interessieren.⁴ Im größeren Zusammenhang der britischen Nachkriegsgeschichte kommt dem Jahrzehnt also vor allem der Status einer Inkubationsphase zu: Der wirtschaftliche und soziale Problemdruck – sei er nun real oder medial erzeugt – erhöhte sich, während die hergebrachten konsensorientierten Politikansätze keine Abhilfe schaffen konnten. Diese Kombination aus Problempersonifikation und Ratlosigkeit schuf die Voraussetzung dafür, dass auf dem „Marktplatz der Ideen“ neoliberale Lösungsansätze zu neuer Geltung gelangten, die noch wenige Jahre zuvor als hoffnungslos veraltet gegolten hatten.⁵

Während einerseits auffällt, wie stark die britische Zeitgeschichte den Paradigmenwechsel Ende der 1970er Jahre als Revolution „von oben“ schildert, als „Mrs Thatcher’s Revolution“, erscheint die streitbare Premierministerin zugleich als Verkörperung langfristiger sozioökonomischer Wandlungsprozesse, die sich scheinbar gesetzmäßig und unaufhaltbar vollziehen.⁶ In dieser bereits zeitgenössisch von einflussreichen Linksintellektuellen vertretenen Lesart tritt die Premierministerin weniger als Revolutionärin auf

2 Dominik Geppert, *Thatchers konservative Revolution. Der Richtungswandel der britischen Tories 1975 – 1979*, München 2002.

3 Zur Genese des Begriffs vgl. Arthur Marwick, *British Society since 1945*, London 2003⁴, S. 227; Lawrence Black u. Hugh Pemberton, *Introduction. The Benighted Decade? Reassessing the 1970s*, in: Lawrence Black u. a. (Hg.), *Reassessing 1970s Britain*, Manchester 2013, S. 1 – 24, hier S. 10 f.; John Shepherd, *Crisis? What Crisis? The Callaghan Government and the British „Winter of Discontent“*, Manchester 2013, S. 1, Anm. 1. Siehe zum historischen Ereignis auch Tara Martin López, *The Winter of Discontent. Myth, Memory, and History*, Liverpool 2014. Zur britischen Historiografie vgl. auch den Beitrag von Sonja Levsen in diesem Heft.

4 Grundlegend: Jim Tomlinson, *The Politics of Decline. Understanding Post-War Britain*, Harlow 2000; Colin Hay, *Narrating the Crisis. The Discursive Construction of the „Winter of Discontent“*, in: *Sociology* 30, 1996, H. 2., S. 253 – 277.

5 Eric Hobsbawm, *The Age of Extremes. The Short Twentieth Century 1914 – 1991*, London 1994, S. 409. Vgl. zur Anwendung des politikwissenschaftlichen Konzepts von P. A. Hall auf die britische Zeitgeschichte Dean Blackburn, *Penguin Books and the „Marketplace for Ideas“*, in: Black u. a., *Reassessing 1970s Britain*, S. 224 – 251. Siehe auch Dean Blackburn, *Penguin Specials and the Centre-Left, 1937 – 1986*, Diss. University of Bristol 2013.

6 Paul Addison, *No Turning Back. The Peacetime Revolutions of Post-War Britain*, Oxford 2010, S. 259.

denn als Totengräberin einer bereits im Sterben begriffenen Nachkriegsordnung, die den überkommenen Kategorien der klassischen Industriegesellschaft verhaftet bleibt. Sie ist damit gleichsam Wegbereiterin einer „neuen“ postindustriellen Zeit, in der der Konsum die Produktion ablöst, der Individualismus das Kollektiv ersetzt und Eigenverantwortlichkeit an die Stelle des Staates tritt.⁷ „While the Left remains profoundly wedded to the past, to 1945, to the old social-democratic order, to the priorities of Keynes and Beveridge, the Right has glimpsed the future and run with it“, wie die Herausgeber von *Marxism Today* in einem Themenheft feststellten, das sie im Oktober 1988 unter dem Titel „New Times“ veröffentlichten.⁸

Der Blick auf die 1970er Jahre „vom Ende her“, als Vorgeschichte und Inkubationsphase der *New Times* mag für eine Zeitgeschichtsschreibung, die sich vor allem für die Probleme der Gegenwart interessiert, seine Berechtigung haben.⁹ Ein solcher Blick ist allerdings auch mit Kosten verbunden, sowohl empirischen als auch erkenntnistheoretischen. Er leistet Wahrnehmungsverzerrungen Vorschub, die der Fremdheit gerade auch der jüngsten Vergangenheit nicht gerecht werden. Eindringlich lassen sich die Probleme einer solchen Perspektive am historiografischen und populärkulturellen Nachleben einer Sozialfigur studieren, die wie kaum eine zweite im Zentrum der wirtschaftspolitischen und soziokulturellen Auseinandersetzungen der 1970er und 1980er Jahre stand, die aber aus der britischen Gesellschaft der Gegenwart fast vollständig verschwunden ist: der Figur des Kumpels im Steinkohlebergbau.

Wenn im Folgenden die Fremdzuschreibungen und Selbstwahrnehmungen des Bergmannes zwischen der Mitte der 1960er Jahre und den frühen 1980er Jahren nachgezeichnet werden, soll zugleich das vorherrschende Bild der 1970er Jahre korrigiert werden. Wie gezeigt wird, stellten die 1970er Jahre ein „gutes Jahrzehnt“ für die britischen Kumpel dar, vielleicht eines der besten im 20. Jahrhundert überhaupt. Die Geschichte des Bergbaus steht damit quer sowohl zu der älteren britischen Forschung, die die 1970er Jahre insgesamt in

7 Eric Hobsbawm, *The Forward March of Labour Halted?*, in: *Marxism Today*, September 1978, S. 279–286; Eric Hobsbawm, *Labour’s Lost Millions*, in: ebd., Oktober 1983, S. 7–13; Stuart Hall, *The Great Moving Right Show*, in: ebd., Januar 1979, S. 14–20; ders., *Brave New World*, in: ebd., Oktober 1988, S. 24–29. Siehe auch Ben Jackson u. Robert Saunders, *Introduction. Varieties of Thatcherism*, in: dies. (Hg.), *Making Thatcher’s Britain*, Cambridge 2012, S. 2–21, hier S. 13 u. S. 18.

8 *New Times*, in: *Marxism Today*, Oktober 1988.

9 Vgl. Hans Günter Hockerts, *Zeitgeschichte in Deutschland. Begriffe, Methoden, Themenfelder*, in: *Historisches Jahrbuch* 113. 1993, S. 98–127, hier S. 124; ders., *Einführung*, in: ders. (Hg.), *Koordinaten deutscher Geschichte in der Epoche des Ost-West-Konflikts*, München 2004, S. vii–xv, hier S. vii; Anselm Doering-Manteuffel u. Lutz Raphael, *Nach dem Boom. Perspektiven auf die Zeitgeschichte seit 1970*, Göttingen 2012³, S. 25; Winfried Süß u. Dietmar Süß, *Zeitgeschichte der Arbeit. Beobachtungen und Perspektiven*, in: Knud Andresen u. a. (Hg.), *Nach dem Strukturbruch? Kontinuität und Wandel von Arbeitswelten*, Bonn 2011, S. 345–365, hier S. 346.

düsteren Farben zeichnet, als auch zur jüngeren Forschung, die auf Aufbrüche im Bereich des Konsums, der Populärkultur und der Identitätspolitik verweist – allesamt Felder, die sich in eine große Erzählung vom Übergang Großbritanniens zur postindustriellen Gesellschaft einpassen lassen.¹⁰

Der Reiz der Beschäftigung mit dem Bergbau in den 1970er Jahren liegt darin, dass hier eine bereits überwunden geglaubte Sozialfigur eine erstaunliche Renaissance erlebte. Gerade weil diese Wiedergeburt nicht von Dauer war, lässt sich am Beispiel des Bergmannes das Potenzial eines Ansatzes veranschaulichen, der nicht vom Ende her argumentiert, sondern von einer offenen Geschichte ausgeht. Ein solcher Ansatz nimmt die Erwartungen und Zukunftsentwürfe der Zeitgenossinnen und Zeitgenossen sowie ihre gelebten und kulturell tradierten Erinnerungen ernst. Der Beitrag greift Impulse neuerer Forschung zu Zeit und Zeitkonzeptionen auf und verbindet sie mit Zugängen der historischen Semantik, um den *Coal Miner* als Schlüsselfigur der britischen Zeitgeschichte vorzustellen.¹¹

Die folgenden Überlegungen gliedern sich in drei Abschnitte. Zunächst geht es darum, knapp das Bild des Bergarbeiters zu skizzieren, das im britischen kulturellen Gedächtnis der Gegenwart kursiert und von der Historiografie gestützt wird. In einem zweiten, chronologisch aufgebauten Abschnitt wird dann die Entwicklung der britischen Steinkohleindustrie und ihrer Beschäftigten zwischen dem Ende der 1960er Jahre und dem Beginn der 1980er Jahre nachgezeichnet. Die These dieses Abschnittes lautet, dass die Selbst- und Fremdzuschreibung der späten 1960er Jahre, wonach der Sozialtypus des Bergarbeiters ein Relikt aus einer überkommenen Zeit sei, eine der Voraussetzungen dafür bildete, dass der *Coal Miner* binnen weniger Jahre von einem Modernisierungsverlierer zu einem Gewinner werden konnte.

In einem dritten, analytisch-explorativ angelegten Abschnitt schließlich soll vorgeführt werden, wie am Beispiel des Bergarbeiters neue Zugänge zur britischen Zeitgeschichte erprobt werden können. Die Sozialfigur des Bergmannes, so die These, liefert sowohl einen empirischen als auch einen methodischen Schlüssel, um einschlägige Interpretationen der britischen 1970er Jahre als Zeit der „gedämpften Erwartungen“ (Tony Judt) durcheinander zu wirbeln. Der Abschnitt plädiert dafür, auch abgebrochene Entwicklungen ernst zu nehmen und davon auszugehen, und sei es nur als heuristisches Hilfsmittel, dass die Dinge auch anders hätten kommen können. Aus der Rückschau mag klar ersichtlich sein, dass der Bergarbeiter in Großbritannien, wie andernorts in Westeuropa auch, keine Zukunft hatte. Aber seine Geschichte lässt sich nur dann verstehen, wenn in Rechnung gestellt wird, dass sich die Zukunft für viele Zeitgenossinnen und Zeitgenossen Anfang der 1980er Jahre noch anders darstellte.

10 Vgl. die Bemerkungen von Sonja Levsen in der Einführung zu diesem Band.

11 Vgl. zum Temporal Turn das Themenheft „Politics and Time From the 1960s to the 1980s“, JMEH 13. 2015, H. 3, hg. v. Elke Seefired.

I. Im Schatten von „1984/85“: Der *Coal Miner* im kulturellen Gedächtnis der britischen Gegenwart und in der Historiografie

Während die 1970er Jahre häufig in der Formel des „winter of discontent“ aufgehen, verkürzt sich die jüngere Geschichte des britischen Bergbaus sowohl im kulturellen Gedächtnis als auch in der Historiografie auf den großen Streik des Jahres 1984/85.¹² In dem Arbeitskampf stand die Masse der gewerkschaftlich organisierten Bergarbeiter, unterstützt von einer bunten Koalition oft gegenkultureller Aktivisten, dem staatlichen Arbeitgeber und der konservativen Regierung gegenüber. Letzterer kam zugute, dass sich eine Minderheit von Bergleuten weigerte, dem Streikaufruf der Gewerkschaft Folge zu leisten.¹³ Der Arbeitskampf wurde auf beiden Seiten mit großer Entschlossenheit um die Frage geführt, ob und unter welchen Bedingungen Zechen geschlossen werden konnten. Er stand auf Seiten der Gewerkschaft unter dem Motto „Coal not Dole“, während die Arbeitgeberseite für sich in Anspruch nahm, „management’s right to manage“ durchzusetzen. Nach zwölfmonatiger Dauer wurde der Streik von der Gewerkschaft abgebrochen, ohne eine Einigung oder auch sonst nur ein Zugeständnis erzielt zu haben. Das Ergebnis stellte einen Triumph für die Arbeitgeberseite und mehr noch für die konservative Regierung unter Margaret Thatcher dar, die damit in den Worten ihres Ministers Norman Tebbit „nicht nur einen Streik, sondern einen Fluch“ gebrochen hatte.¹⁴

Der dreißigste Jahrestag des Bergarbeiterstreiks 2014/15 wurde begleitet von einer Fülle von Gedenkartikeln in den Printmedien, von Erinnerungsliteratur, akademischen Tagungen und Aufsätzen in Fachzeitschriften, Dokumentationen und dem Spielfilm „Pride“.¹⁵ Er erhielt zusätzliche emotionale Tiefe dadurch, dass im Jahr 2015 die drei letzten aktiven Zechen im Vereinigten Königreich schlossen und der Steinkohlebergbau fortan nur noch im Museum zu besichtigen war. Es wäre verkürzend zu behaupten, dass alle Jubiläums-

12 Die Literatur zum Bergarbeiterstreik ist umfangreich und gleichzeitig unbefriedigend. Vgl. Arne Hordt, Von Scargill zu Blair? Der britische Bergarbeiterstreik 1984–85 als Problem einer europäischen Zeitgeschichtsschreibung, Frankfurt 2013.

13 Vgl. zu den Motiven der sogenannten „working miners“ jetzt David Amos, The Nottinghamshire Miners, the Union of Democratic Mineworkers & the 1984–85 Miners’ Strike. Scabs or Scapegoats?, Nottingham 2013.

14 Norman Tebbit, Upwardly Mobile, London 1988, S. 238.

15 Vgl. neben der weiter unten diskutierten Literatur u. a. The Miners’ Strike 1984–85, in: The Guardian, <http://www.theguardian.com/politics/miners-strike-1984-85>; Owen Gower (Regie), Still the Enemy Within, Großbritannien 2014; Stuart Ramsay (Regie), The Miners’ Strike and Me, Großbritannien 2014; The Miners’ Strike, 30 Years On Conference, <http://www.historyandpolicy.org/trade-union-forum/meeting/the-miners-strike-30-years-on-conference>; With Banners Held High. Celebrating the Spirit and Courage of the Miners’ Strike, Unity Works Wakefield, 7.3.2015, <http://otjc.org.uk/wp-content/uploads/2015/02/WBHH-20-Prog.pdf>.

beiträge demselben Drehbuch folgten. Und doch lassen sich eine Reihe häufig wiederkehrender Motive identifizieren, die einen stabilen Erzählrahmen bilden und die kulturelle Erinnerung an den Bergbau und die darin Beschäftigten prägen. Dieser Erzählrahmen ist die Geschichte eines Verlustes, eines „langsamen Sterbens“ einer Industrie, die die Nation über Jahrhunderte geprägt hat und zum Kernbestand der kulturellen Identität Großbritanniens gezählt wird.¹⁶

Innerhalb des Erzählrahmens markiert der Streik von 1984/85 einen scharfen Wendepunkt, der Großbritannien für immer verändert habe:¹⁷ „Britain before the great miners’ strike of 1984–5 and Britain after it are two fundamentally different places, and they have little in common“, so formulierten es die beiden Journalisten Francis Beckett und David Hencke.¹⁸ „1984/85“ ist die Geschichte eines heroischen, aber zugleich aussichtslosen Kampfes gegen einen übermächtigen Gegner, der den Streikenden in der Form der bewaffneten Macht des Staates gegenübertritt und das Gesicht der Premierministerin Margaret Thatcher trägt, aber letztlich der gesellschaftliche Fortschritt selbst ist. Die Geschichte des Streiks ist weniger die Geschichte eines Kampfes um die Zukunft einer fossilen Industrie, als die eines Kampfes um Gemeinschaft, in der sich die Resilienz sozialer Bindungen vor Ort erweist, dem aber auch ein transformatives Element innewohnt. Der Streik stiftet neue Gemeinschaft über geografische und identitätspolitische Grenzen hinweg und verwandelt dadurch gleichzeitig das Wesen der Gemeinschaft.¹⁹

Auch in der Historiografie wird der Streik als Geschichte eines heroischen, aber letztlich aussichtslosen Kampfes gegen Kräfte dargestellt, die weit mächtiger waren als die Bergarbeiter selber. Avner Offer hat den Arbeitskampf in einem einflussreichen Aufsatz als „proletarians’ last stand“ charakterisiert – eine Formulierung, die sowohl Heroismus als auch Aussichtslosigkeit nahelegt.²⁰ Noch schärfer urteilt Tony Judt in seiner Geschichte Europas der

16 Vgl. zur langen Geschichte des Steinkohlebergbaus in Großbritannien Barbara Freese, *Coal. A Human History*, New York 2003, S. 15–101.

17 Mark Seldon, *The Long, Slow Death of the UK Coal Industry*, in: *The Guardian*, 11.4.2013; Donald Macintyre, *How the Miners’ Strike of 1984–85 Changed Britain for Ever*, in: *New Statesman*, 16.6.2014. Ähnlich bereits zeitgenössisch: Keith Harper u. Patrick Wintour, *The Bitter Battle That Ended an Era*, in: *The Guardian*, 5.3.1985, S. 15.

18 Francis Beckett u. David Hencke, *Marching to the Fault Line. The Miners’ Strike and the Battle for Industrial Britain*, London 2009, S. ix.

19 Das ist die zentrale Botschaft des Spielfilms „Pride“, Matthew Warchus (Regie), *Pride, Großbritannien 2014*, historiografisch abgestützt durch Diarmaid Kelliher, *Solidarity and Sexuality. Lesbians and Gays Support the Miners 1984–85*, in: *History Workshop Journal* 77, 2014, S. 240–262. Für eine beißende Kritik siehe Brendan O’Neill, *This Gay-Friendly Makeover of the Miners’ Strike is Deeply Patronising*, in: *The Telegraph*, 21.8.2014. Bereits zeitgenössisch hat Raphael Samuel betont, dass der Streik Gemeinschaft neu erschaffe: ders., *Introduction*, in: ders. u. a. (Hg.), *The Enemy Within. Pit Villages and the Miners’ Strike of 1984–5*, London 1986, S. 1–40, hier S. 28–30.

20 Avner Offer, *British Manual Workers. From Producers to Consumers, c. 1950–2000*, in: *Contemporary British History* 22, 2008, S. 537–571, hier S. 544.

Nachkriegszeit. Für Judt war der Streik bereits verloren, bevor er begonnen hatte, seine Protagonisten zum Scheitern verurteilt, denn ihre Sache – ähnlich der der Südstaaten im Amerikanischen Bürgerkrieg – war hoffnungslos:²¹

In a highly symbolic confrontation in 1984–85, pitting the armed state against a doomed community of industrial proletarians, [Margaret Thatcher] crushed a violent and emotional effort by the National Union of Miners [sic] to break her government's policy of closing inefficient mines and ending subsidies to the coal industry. The miners were badly led, their cause hopeless, their strike prolonged more from desperation than calculation.²²

Im Urteil von Jim Phillips kann der Arbeitskampf als Beispiel für einen „Klassenkampf von oben“ gelten, während Graham Stewart in seiner populär-geschichtlichen Darstellung der 1980er Jahre feststellt: „The miners were the real conservatives.“²³

Durch den Einfluss, den der Streik von 1984/85 auf die populärkulturellen, historiografischen und sogar die autobiografischen Vorstellungen ausübt,²⁴ gerät die Sozialfigur des Bergarbeiters im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts zu einem rückwärtsgewandten Proletarier einer im Untergang begriffenen schwerindustriellen Welt. Eine solche Sicht ist nicht unbedingt falsch. Schließlich kann sie vom Standpunkt des Jahres 2015 aus auf die Abgeschlossenheit der Entwicklung im Steinkohlebergbau in Westeuropa, wenn auch nicht in der Welt, verweisen. Das ex-post Urteil aber leistet Verkürzungen Vorschub, die insbesondere den 1970er Jahren in Großbritannien nicht gerecht werden. Zwar erwähnt auch Judt knapp den landesweiten Streik des Jahres 1974, in dem die Bergarbeiter Lohnsteigerungen von 30 Prozent durchsetzten, der in mancherlei Hinsicht bedeutendere Streik von 1972 bleibt jedoch ungenannt. Der Streik der frühen 1970er Jahre allerdings wird, wie andernorts auch, vor allem im Hinblick darauf diskutiert, welche politischen Folgen er zeitigte und welche gesamtgesellschaftlichen Kosten er verursachte.²⁵ 1974 hatte sich die konservative Regierung unter Edward Heath gezwungen gesehen den Notstand auszurufen und die Dreitageweche in der Industrie einzuführen.

21 Vgl. zur Aura des „lost cause“ Wolfgang Schivelbusch, *Die Kultur der Niederlage. Der amerikanische Süden 1865, Frankreich 1871, Deutschland 1918*, Frankfurt 2003, S. 74–78. Auch Beatrix Campbell bemüht den Vergleich mit den amerikanischen Südstaaten, wenn sie von Bergarbeitern als „the Clark Gables [...] of class struggle“ spricht. Siehe Beatrix Campbell, *Wigan Pier Revisited. Poverty and Politics in the 80s*, London 1984, S. 98.

22 Tony Judt, *Postwar. A History of Europe since 1945*, London 2005, S. 542.

23 Jim Phillips, *Containing, Isolating, Defeating the Miners. The UK Cabinet Ministerial Group on Coal and the Three Phases of the 1984–85 Strike*, in: *Historical Studies in Industrial Relations* 35. 2014, S. 117–141, hier S. 140; Graham Stewart, *Bang! A History of Britain in the 1980s*, London 2013, S. 345.

24 Vgl. zur autobiografischen Dimension David Nettleingham, *Canonical Generations and the British Left. The Narrative Construction of the Miners' Strike 1984–85*, in: *Sociology* 2015, S. 1–15, hier S. 5.

25 Judt, *Postwar*, S. 538. Vgl. auch die Bemerkungen von Sonja Levsen in diesem Band.

Anschließend durchgeführte vorgezogene Neuwahlen, die von Seiten der Tories unter die Parole „Who governs Britain?“ gestellt wurden, endeten mit dem Verlust der Macht und einem Regierungswechsel hin zur Labour Party.²⁶ Was der Ausgang des Streiks für die Bergarbeiter selbst bedeutete, für ihre gesellschaftliche Stellung und ihr Selbstverständnis, bleibt unbelichtet. Vor diesem Hintergrund kann nicht überraschen, dass Judt irrtümlicherweise annimmt, die meisten Zechen in der britischen Steinkohleindustrie seien in dem Jahrzehnt zwischen 1975 und 1985 geschlossen worden.²⁷ Das Gegenteil war der Fall. Die Höhepunkte fielen in die 1960er Jahre sowie in das Jahrzehnt zwischen der Mitte der 1980er und der 1990er Jahre.²⁸ Wie zu zeigen sein wird, können die in der Gegenwart kursierenden Bilder vom Bergarbeiter als tragischer Leidensfigur auf ältere Traditionen zurückgreifen, die bereits in den 1960er Jahren die Fremd- und Selbstwahrnehmungen prägten.

II. Die 1970er Jahre als „goldenes Jahrzehnt“ des britischen Bergarbeiters

Im Jahr 1969 veröffentlichten die Sozialwissenschaftler Norman Dennis, Fernando Henriques und Clifford Slaughter eine Neuauflage ihrer klassischen Untersuchung über das Leben in einer Bergarbeitersiedlung in Yorkshire in den frühen 1950er Jahren: „Coal is our Life“. In der bis heute viel und häufig anachronistisch zitierten Studie hatten die drei Sozialwissenschaftler das Bild einer scheinbar zeitlosen Lebenswelt gezeichnet, die um die Zeche und den Working Men's Club kreiste. Diese Welt wurde geprägt von männlicher Geselligkeit am Arbeitsplatz und in der Freizeit; es war eine Welt, in der materielle Unsicherheit die Grundlage dafür bildete, dass man in den Tag hinein lebte und seinen Lohn lieber vertrank und verwettete als einen Groschen für die Zukunft beiseite zu legen; eine Welt, die von einem tiefen Misstrauen gegenüber „denen da oben“ geprägt war, und in der sich die Frau den Bedürfnissen des Mannes unterzuordnen hatte.²⁹

26 Vgl. das Programm zur Unterhauswahl *Firm Action for a Fair Britain. The Conservative Manifesto*, in: Iain Dale (Hg.), *Conservative Party General Election Manifestos 1900–1997*, London 2000, S. 199–226. Für eine eindrucksvolle zeitgenössische Beschreibung der Streiks von 1972 und 1974 aus Sicht der Regierung siehe Douglas Hurd, *An End to Promises. A Sketch of a Government 1970–74*, London 1979, S. 102 f. u. S. 114–136.

27 Judt, *Postwar*, S. 459.

28 Die Zahl der Beschäftigten im Bergbau ging von 192.800 im Jahr 1983/1984 auf nur noch 23.700 im Jahr 1993/1994 zurück. Siehe Chris Wrigley, *Culling Coal. Privatisation and After*, UK 1989–1994, unveröffentlichtes Manuskript 2013. Ich danke Professor Wrigley für die Erlaubnis zur Einsichtnahme.

29 Norman Dennis u. a., *Coal is Our Life. An Analysis of a Yorkshire Mining Community [1956]*, London 1969.

Zeitlos mag diese proletarische Lebenswelt erschienen sein, aber in ihrem Vorwort zur Neuauflage ließen die drei Sozialwissenschaftler keinen Zweifel daran, dass sie keine Zukunft hatte: „The mining industry, or certainly a large part of it, has been condemned to death“, wie sie apodiktisch feststellten. Während Dennis und seine Kollegen diese Entwicklung grundsätzlich nicht verurteilten – denn schließlich zerstöre der Bergbau die Gesundheit derjenigen, die darin arbeiteten – beklagten sie, dass unter den tatsächlich existierenden Verhältnissen der Tod der Zeche auch den Tod der Siedlung nach sich ziehe. Ohne Zeche und ohne Kumpel werde aus einer Gemeinschaft eine Ansammlung „sozial isolierter“ und „kulturell benachteiligter Menschen“. ³⁰ Die Sorge um den Verlust von scheinbar organisch gewachsenen Lebenszusammenhängen trieb in den 1960er Jahren nicht nur britische Soziologen um, sondern Kollegen in ganz Westeuropa. ³¹

Auch für die Industriesoziologie der 1960er Jahre schien der Typus des Bergarbeiters zunehmend aus der Zeit gefallen zu sein. Sie interessierte sich vor allem für die Frage, ob gestiegener Wohlstand auch zu einer Verbürgerlichung des Industriearbeiters führe. Für David Lockwood etwa repräsentierte der Bergarbeiter den überkommenen Gegenentwurf zum modernen Fabrikarbeiter. Er galt ihm in einer einflussreichen, wenngleich umstrittenen Typologie als traditioneller Proletarier, der in einem geschlossenen, um die Arbeit zentrierten Sozialverband lebte (*occupational community*) und eine dichotome Weltsicht aufwies. Die Ähnlichkeiten zu den Befunden von „Coal is our Life“ waren dabei nicht zufällig. Lockwood stützte sich wesentlich auf die Untersuchung aus den 1950er Jahren. ³² Kurzum: Ende der 1960er Jahre galt der Kumpel in der zeitgenössischen Soziologie als Auslaufmodell; der Bergarbeiter wies eine lange, entbehrungsreiche Tradition auf, eine Zukunft hatte er nicht. ³³ Diese Perspektive spiegelte sich auch in der zeitgenössischen Dokumentarfotografie und in der Literatur, etwa im Werk Don McCullins oder in den Romanen von Barry Hines. Die düsteren Farben, in denen das Leben im *Industrial North* im Allgemeinen und im Bergbau im Besonderen gezeichnet wurde, verwiesen ihrerseits auf die Fotografie und die Reiseberichte der Zwischenkriegszeit, die Ende der 1960er Jahre wiederentdeckt worden waren. ³⁴

30 Dennis u. a., *Coal is Our Life*, S. 10: „But this community without the mine and mineworkers is in danger of becoming an aggregate of socially isolated and culturally condemned human beings.“

31 Vgl. hierzu den Beitrag von Christiane Reinecke in diesem Band.

32 David Lockwood, *Sources of Variation in Working-Class Images of Society*, in: *Sociological Review* 14. 1966, H. 3, S. 16–31. Zur zeitgenössischen Rezeption von Lockwoods These siehe Martin Bulmer (Hg.), *Working-Class Images of Society*, London 1975. Zum Idealtyp der *occupational community* im Bergbau vgl. M.I.A. Bulmer, *Sociological Models of the Mining Community*, in: *The Sociological Review* 23. 1975, H. 1, S. 61–92.

33 Vgl. auch Lockwood, *Sources of Variation in Working-Class Images of Society*, S. 20.

34 Don McCullin, *In England*, London 2007; Barry Hines, *A Kestrel for a Nave* [1968], Harlow 1996; Bill Brandt, *Photographs. Organised by the Museum of Modern Art*, New

In der Tat war das Ausmaß des Niedergangs im britischen Bergbau in den 1960er Jahren bemerkenswert: Dramatische Einbrüche in der Nachfrage, hervorgerufen vor allem durch die Konkurrenz des Erdöls, verbunden mit Produktivitätssteigerungen durch zunehmende Mechanisierung, hatten dazu geführt, dass die Zahl der Beschäftigten von 600.000 im Jahr 1960 auf knapp unter 300.000 zehn Jahre später zurückgegangen war. Die Zahl der Zechen war gar um 60 Prozent gesunken.³⁵ Allein 1968/69, in dem Jahr, in dem Dennis und seine Mitarbeiter die Neuaufgabe ihrer klassischen Studie veröffentlichten, schlossen 55 Zechen.³⁶ Auch für die unmittelbare Zukunft war eine Umkehr dieses Trends weder zu erwarten, noch politisch gewollt, wie ein Weißbuch der Labour-Regierung zur Energiepolitik aus dem Jahr 1967 deutlich macht. Darin wurden zwar die Bemühungen der vergangenen Jahre um Modernisierung und Produktivitätssteigerung ausdrücklich gelobt. Gleichzeitig betonten die Autoren, dass der Ausbau der Nuklearenergie und die Entdeckung von Erdgas den Modernisierungsdruck auf den Bergbau noch erhöhten: „[The coal industry] must expect to lose markets to the newer fuels because of their inherent advantages in ease of handling, cleanliness and price.“ Und selbst wenn es möglich wäre, diese Entwicklung zu stoppen, wäre es nicht wünschenswert, denn es würde übergeordneten volkswirtschaftlichen Interessen widersprechen.³⁷

Diese nüchterne Kosten-Nutzen-Abwägung wurde seitens der Labour-Regierung von einem zweifellos auch lebensgeschichtlich fundierten Blick auf den Bergbau grundiert, der als unsentimental bezeichnet werden kann.³⁸ Noch in der Opposition hatte ein Arbeitsausschuss zur Energiepolitik unmissverständlich festgestellt, dass die Beschäftigung unter Tage an sich kein schützenswertes Gut darstellte. In einem Papier aus dem Jahre 1960 hieß es dazu: „Certainly we do not desire that men should have to work underground in danger and dirt any longer than is absolutely necessary.“³⁹ Aus Sicht der Labour Party bildete nicht das Schrumpfen der Beschäftigung im Bergbau als solches das Problem, sondern die Geschwindigkeit und unkontrollierte Weise, in der sich dieser Prozess vollzog. Die Projektionen nahmen sich in der Tat dramatisch aus. Der Vorsitzende des National Coal Board, der ehemalige

York, London 1970; George Orwell, *The Road to Wigan Pier* [1937], London 2001, hier S. 18–46.

35 Zahlen nach Lord Robens, *Ten Year Stint*, London 1972, S. 325.

36 William Ashworth, *The History of the British Coal Industry*, Bd. 5: 1946–1982. The Nationalised Industry, Oxford 1986, S. 256.

37 Ministry of Power, *Fuel Policy* (Cmnd. 3438), London 1967, S. 54.

38 So fiel in Roy Masons Zeit als Energieminister 1968 die Genehmigung für den Bau eines Atomkraftwerks im Zentrum des Kohlereviere in Durham. Mason hatte 14 Jahre unter Tage gearbeitet und war ein von der Gewerkschaft der Bergarbeiter unterstützter Labour-Abgeordneter.

39 University of Sheffield Library Special Collections, National Union of Mineworkers Energy Research Archive, David Feickert Papers, MS 242/D 43, Labour Party Home Policy Sub-Committee. *Fuel and Power: An Immediate Policy*, Juli 1960.

Labour-Minister Alfred Lord Robens, extrapolierte auf Grundlage der in dem Weißbuch genannten Förderziele und von Bemerkungen des zuständigen Ministers, dass die Zahl der Beschäftigten im Bergbau auf nur noch 65.000 im Jahr 1980 zurückgehen werde.⁴⁰ Das hätte einen Rückgang der Beschäftigung um fast 90 Prozent innerhalb von nur zwanzig Jahren bedeutet.

Das Gefühl, Teil einer sterbenden Industrie zu sein, war Ende der 1960er Jahre auch unter den Kumpel selbst und ihren gewerkschaftlichen Vertretern weit verbreitet. In seiner Rede auf dem Jahreskongress der Gewerkschaft im Jahr 1966 sinnierte der Präsident der National Union of Mineworkers (NUM), Sidney Ford, über den Verlust des Zukunftshorizonts für den Bergbau. Nicht ohne bitteren Unterton verglich er die düstere Gegenwart mit den Hoffnungen, die mit der Sozialisierung der Zechen 1947 gerade auch für die in der Industrie Beschäftigten verbunden gewesen waren: „But today, instead of the kind of security and lasting prosperity that we had all imagined would be a feature of the coalmining industry under state control and ownership, we have an industry riddled with frustration, cynicism and doubt as to its future.“ Die Konsequenz sei, dass Tausende, die als junge Männer erstmals unter Tage gegangen seien, der Industrie den Rücken kehrten, obwohl sie noch über die Hälfte ihres Arbeitslebens vor sich hätten.⁴¹ Michael McGahey, der Vertreter der schottischen Teilgewerkschaft, pflichtete Ford bei und unterstrich, dass eine Industrie, die keine jungen Leute mehr anwerben könne, keine Zukunft habe.⁴² Ähnlich äußerte sich der Generalsekretär der NUM, der Waliser Will Paynter, auf einer Protestveranstaltung im Jahr 1967. Die Gewerkschaft sei der Überzeugung, dass die Energiepolitik der Regierung dem Bergbau „den Garaus“ mache. Aber sei der Regierung auch bewusst, was das bedeute? „There is gloom in the miners’ home when there is a death in the family and for many of our mining communities the death of the pit casts the same kind of gloom over the community.“⁴³

Wenige Jahre später, Mitte der 1970er Jahre, hatte sich die Situation grundsätzlich geändert: Aus einer Industrie im Niedergang war eine Industrie mit Zukunft geworden, aus dem aus der Zeit gefallenen Repräsentanten einer überkommenen Lebenswelt ein moderner, überdurchschnittlich gut entlohnter Arbeiter, aus einer scheinbar quietistisch in ihr Schicksal ergebenden Gewerkschaft eine gleichermaßen entschlossene wie erfolgreiche Interessen-

40 Robens, *Ten Year Stint*, S. 218; Lawrence Daly, *The Miners and the Nation*, Edinburgh [1968], S. 5.

41 University of Nottingham, Manuscripts and Special Collections, ACC 2463, NUM Annual Conference Report 1966, S. 99.

42 Ebd., S. 142.

43 The Modern Records Centre, University of Warwick, Lawrence Daly Papers, MSS.302/1/1, National Union of Mineworkers (Scottish Area), Statement by Mr. W. Paynter, Secretary, National Union of Mineworkers, at Protest Rally in Usher Hall, Edinburgh on Government’s Fuel Policy, 9.12.1967.

vertretung, die geradezu zu einem Inbegriff gewerkschaftlich organisierter Arbeitermacht wurde.

Ursache hierfür war, dass die Kluft zwischen dem Statusverlust des Bergarbeiters einerseits und der tatsächlichen Bedeutung des Bergbaus für die Energieversorgung andererseits – diese lag im Bereich der Elektrizitätsgewinnung 1972 bei 59 Prozent – zu groß geworden war.⁴⁴ Mehr und mehr Bergarbeiter fühlten sich zu Unrecht auf die Verliererstraße gedrängt, eine Einschätzung, die von weiten Teilen der Gewerkschaftsbewegung und auch der breiten Bevölkerung geteilt wurde. Hatten die Bergarbeiter nach all dem, was sie für die Nation in den zurückliegenden Jahrzehnten geleistet hatten, nicht Besseres verdient, als achtlos beiseitegeschoben zu werden? Hinzu kamen noch vor dem Ölpreisschock von 1973 eine Eintrübung des volkswirtschaftlichen Klimas, die es den Bergarbeitern erschwerte, alternative Beschäftigung zu finden, sowie eine neue landesweite Lohnstruktur, die eine revierübergreifende Solidarität erleichterte.⁴⁵

Unter diesen Voraussetzungen konnte die Forderung nach einem grundlegenden Strategiewechsel der NUM unter der Masse der Beschäftigten mehrheitsfähig werden.⁴⁶ Artikuliert wurde sie zunächst von einer radikalen Minderheit kommunistisch sozialisierter Aktivisten, ihren Ausdruck fand sie in der Parole „Militant Action Pays“.⁴⁷ Und tatsächlich: Nach zwei erfolgreichen Arbeitskämpfen 1972 und 1974, den ersten landesweiten Streiks seit dem Generalstreik von 1926, rückte der Bergarbeiter an die Spitze der Gehaltstabelle in der Industriearbeiterschaft. „The fundamental mistake was to underestimate the country's dependence on coal“, kommentierte der Journalist David Wilson im Februar 1972 im *Observer*, „augmented by the feeling that King Coal was the sick man in the energy mix and that its temporary demise, during the strike, would go unnoticed.“⁴⁸ Mehr noch: 1974 vollzog die neue Labour-Regierung unter dem doppelten Eindruck der konservativen Wahlniederlage und des Ölpreisschocks einen grundlegenden Wandel in der Energiepolitik. Eine unter Einbeziehung der Gewerkschaften und der staatlichen Unternehmensführung ins Leben gerufene Kommission entwarf die Vision einer „blühenden Industrie bis in das 21. Jahrhundert hinein“.⁴⁹

44 The National Archives [im Folgenden TNA], PREM 16/220, The Energy Outlook and the Place of Coal, [S. 5].

45 Vgl. zum Hintergrund Ashworth, *Coal Industry*, S. 235–328; Andrew Taylor, *The NUM and British Politics*, Bd. 2: 1969–1995, Aldershot 2005, S. 1–47.

46 Siehe grundlegend Lawrence Daly, *The Miners and the Nation*, Edinburgh 1968. Zu Entwürfen und zur Genese siehe Modern Records Centre, University of Warwick, Lawrence Daly Papers, MSS.302/1/1.

47 Siehe das Flugblatt „Miners: Our Demands in 1970“, abgedruckt in: V.L. Allen, *The Militancy of British Miners*, Shipley 1981, S. 169 f.

48 David Wilson, *How the Miners Turned the Tables*, in: *The Observer*, 13.2.1972, S. 11.

49 TNA, PREM 16/221, *Coal Industry Examination Final Report 1974*. Regierungintern gab man sich freilich weniger zukunftsgegewiss als öffentlich. Vgl. ebd. und TNA, PREM 16/220.

Steinkohle galt nicht länger als Auslaufmodell, sondern als Industrie mit Zukunft. „King Coal is back in power“, wie es in einem Werbeprospekt des National Coal Boards hieß, der interessierten jungen Männern gutes Geld, großartige Aussichten, flotte Mädchen und heiße Motorräder versprach (Abbildung 1).⁵⁰

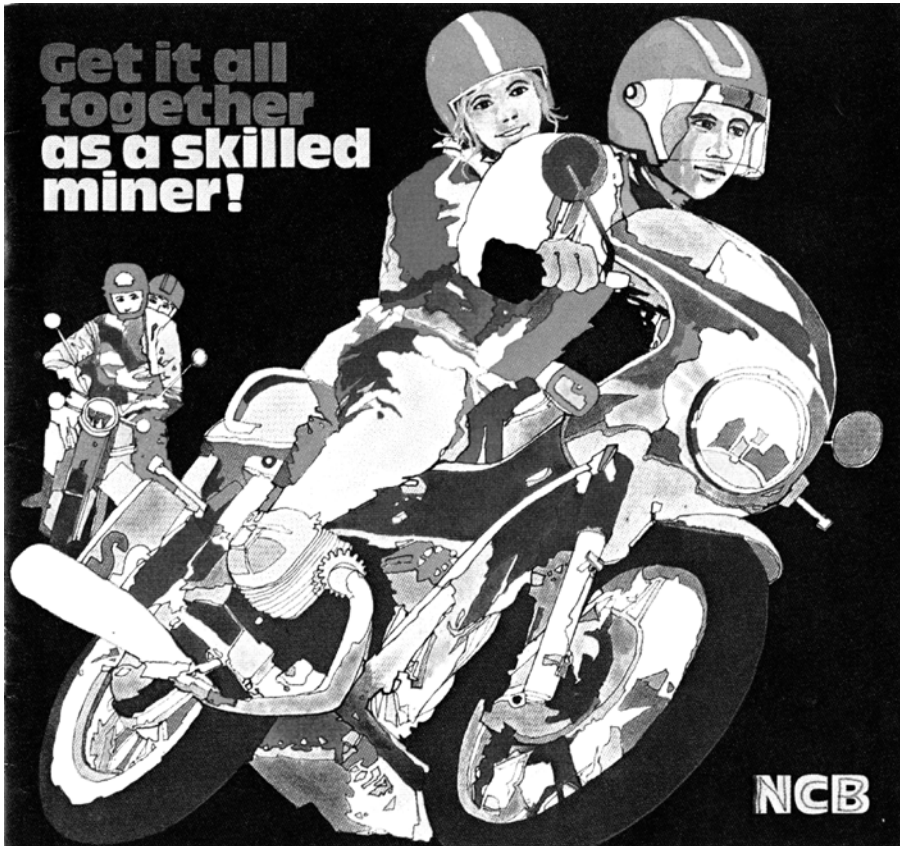


Abbildung 1: Titelseite einer Werbebroschüre des National Coal Board 1975. Quelle: University of Sheffield Library Special Collections, MS 389 (Barry Hines Papers), PRC/11.

Während die Arbeitskämpfe der frühen 1970er Jahre von Seiten der NUM in erster Linie darum geführt wurden, den Kumpel im Steinkohlebergbau Teilhabe am gesellschaftlichen Wohlstand zu ermöglichen, begeisterten sich Beobachter der Neuen Linken an der „proletarischen Eskalation“ (*proletarian*)

⁵⁰ National Coal Board, *Get it All Together as a Skilled Miner*, London 1975, o. S.

upsurge) und dem schweren Schlag, den die Gewerkschaft der „bürgerlichen politischen Ordnung“ zugefügt habe. Beobachtern im Umfeld des *New Left Review* galt weniger der hemdsärmelige Präsident der NUM, Joe Gormley, als Repräsentant dieses „neuen Gewerkschaftswesens“ (*new unionism*), als vielmehr der Führer der Yorkshire Bergarbeiter, Arthur Scargill. Wie es in einem Editorial zu einem 1975 veröffentlichten Interview hieß, repräsentierten Scargills Ansichten ein „proletarisches Klassenbewusstsein, wie man es seit Jahrzehnten nicht erlebt“ habe. In dem Interview redete Scargill einem militanten Aktionismus das Wort und verteilte wohlgedosierte Seitenhiebe gegen marxistische Intellektuelle und deren Bücherwissen. Er betonte die unbedingte Entschlossenheit, mit der der Klassenkampf geführt werden müsse und riet der britischen Arbeiterbewegung einschließlich der Labour Party dazu, sich ein Beispiel an den Bergarbeitern aus Yorkshire zu nehmen.⁵¹ Fünf Jahre später – die Labour-Regierung war inzwischen über eine Streikwelle im öffentlichen Sektor (ohne Beteiligung der Bergarbeiter) gestürzt und von der konservativen Regierung unter Margaret Thatcher abgelöst worden – erreichte die Macht der Bergarbeiter ihren Höhepunkt: Im Winter 1980/81 genügte bereits die Ankündigung eines Arbeitskampfes, um die Tories zu einem spektakulären Politikwechsel zu zwingen. Nur wenige Monate nachdem Margaret Thatcher ihren innerparteilichen Kritikern den trotzigen Satz entgegengeworfen hatte, „You may turn if you want to – the lady is not for turning“, vollzog sie eben das: eine Kehrtwende.⁵² Überhastet zog die Regierung im Februar 1981 ein Aktionsprogramm für die Kohleindustrie zurück, das die beschleunigte Schließung derjenigen Zechen vorsah, die von der Unternehmensleitung als unökonomisch eingestuft wurden. Selbst die Thatcher-Regierung habe vor der Macht der Bergarbeiter das Knie beugen müssen, bemerkte der Soziologe Vic Allen in einem Beitrag für *Marxism Today*, der mit „The Miners on the Move“ überschrieben war.⁵³ Süffisant kommentierten die von der Gewerkschaft gesponserten Labour-Abgeordneten, die in der Miners’ Parliamentary Group zusammengeschlossen waren, in ihrem Jahresbericht für 1981, dass sich die sogenannte Eiserne Lady als nicht viel mehr als ein „Papiertiger“ (*paper doll*) erwiesen habe.⁵⁴ In der Tat belegen interne Regierungsakten, wie hilflos das erste Kabinett Thatchers den Bergarbeitern gegenüberstand. In einem Memorandum an die Premierministerin vom 22. Mai 1981 stellte der Politikberater John Hoskyns die besorgte Frage, ob die Macht der Gewerkschaft überhaupt noch einzu-

51 Arthur Scargill, *The New Unionism*, in: *New Left Review* 92, 1975, S. 3–33.

52 Margaret Thatcher Foundation, *Speech to Conservative Party Conference*, Brighton, 10. 10. 1980, <http://www.margaretthatcher.org/document/104431>.

53 Interview with Arthur Scargill, in: *Marxism today*, April 1981; Vic Allen, *The Miners on the Move*, in: *Marxism Today*, Februar 1982.

54 „The Iron Lady of the past was proved in reality to be nothing more than a Paper doll“, in: University of Nottingham, *Manuscripts and Special Collections*, ACC 2463, NUM Annual Conference Report 1981, S. 303.

schränken sei.⁵⁵ Wenn sich auch Scargills radikale Rhetorik als Vorteil für die Regierung herausstellen könnte, so bleibe doch das Problem, dass der Kumpel von weiten Teilen der Bevölkerung als Inbegriff des ehrlichen Schwerarbeiters angesehen würde und es, wie Hoskyns in Klammern hinzufügte, nach Ansicht der meisten Menschen, die Bergarbeiter persönlich kannten, auch sei. Im Wortlaut schrieb er: „Even though Scargill may be the ideal NUM figurehead, the fact remains that miners are seen to be (and most people with any direct contact would say are) the ‚salt of the earth‘.“⁵⁶ In einer zwei Monate später fertiggestellten Denkschrift zum selben Thema kam die kabinetsinterne Denkfabrik des Central Policy Review Staff zu einem ernüchternden Ergebnis: „Leider ist es uns nicht gelungen, eine erfolgversprechende neue Lösung [zum Problem der NUM, J.A.] zu finden“, betonte das Begleitschreiben. Die Macht der Gewerkschaft ergebe sich aus einer Kombination von wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Faktoren: Dreiviertel der Elektrizität des Landes werde aus Steinkohle gewonnen, wobei die einheimische Kohle aufgrund von Importbeschränkungen eine Monopolstellung innehatte. Die Bergarbeiter genossen in der Bevölkerung einzigartige Sympathie. Sie seien untereinander solidarisch und könnten auf die Unterstützung durch andere Gewerkschaften bauen. Schließlich hätten die Erfolge der zurückliegenden Jahre für das Selbstvertrauen gesorgt, diese Macht auch einzusetzen.⁵⁷

Den Fremdzuschreibungen entsprach die Selbstwahrnehmung der Bergarbeiter oder zumindest die ihrer gewerkschaftlichen Repräsentanten. Im Herbst 1980 ließ die Gewerkschaft eine Broschüre drucken, die in Anspielung auf den Zweiten Weltkrieg mit „The Miners and the Battle for Britain“ betitelt war und in einer Auflage von 100.000 Stück erschien. Darin nahm die NUM selbstbewusst für sich in Anspruch, „in vorderster Linie der britischen Wirtschaft“ zu stehen, „in guten wie in schlechten Zeiten“ und in einer „einzigartigen Position“ zu sein, „die Folgen von gutem und die Folgen von schlechtem Regierungshandeln“ beurteilen zu können: „Therefore, we cannot remain silent while this government of Tory extremists destroys the industrial fabric of our country“.⁵⁸ Weiter erklärten sie, dass die Interessen der Bergarbeiter und die aller arbeitenden Menschen im Königreich ein und dieselben seien. Die Geschichte selber stehe auf Seiten der Bergarbeiter. Hatten sich nicht die Warnungen der 1960er Jahre, dass sich die rapide Schrumpfung der Industrie bitter rächen werde, in der Energiekrise der 1970er Jahre bewahrheitet?

55 TNA, PREM 19/540, John Hoskyns, The NCB/NUM Problem, 22.5.1981: „To what extent has NUM power effectively outflanked all the measures that we can take to reduce it?“

56 Ebd.

57 TNA, PREM 19/541, CPRS Study of the NCB/NUM problem, 31.7.1981.

58 National Union of Mineworkers, *The Miners and the Battle for Britain*, London [1980], Vorwort, o. S.: „The country’s miners, whom we represent, are in the frontline trenches of the British economy in good times and in bad, and in a unique position to observe the effects of good Government and bad Government.“

Ähnlich selbstbewusst ließ der scheidende Präsident der Gewerkschaft, Gormley, auf dem Jahreskongress im Juli 1981 die 1970er Jahre Revue passieren, die in seine Amtszeit gefallen waren:

All this work which the Union has been involved in in the last ten years, has been with a view to making the industry the backbone of the British economy and I must admit that we have lifted the status of miners in a fantastic way during that period. Ten years ago nobody wanted to know us. Now everybody seems to want to be related to a miner, which, in itself, is a good omen, to have the sympathy of the public.⁵⁹

Als Zwischenergebnis lässt sich festhalten, dass die Kumpel im Verlauf der langen 1970er Jahre eine bereits zeitgenössisch kommentierte Entwicklung vom Verlierer zum Gewinner durchliefen. Während sie Ende der 1960er Jahre vielen Beobachtern wie aus der Zeit gefallene Relikte einer dem Untergang geweihten Industrie erschienen, repräsentierten sie wenige Jahre später die Zukunft der organisierten Arbeiterbewegung in einer erneuerten Industrie. In historischer Perspektive, mit dem Wissen um den tatsächlichen Verlauf des großen Bergarbeiterstreiks 1984/85, ist es verlockend, sowohl die medialen Zuschreibungen als auch die regierungsinterne Diskussion über die vermeintliche Macht der Bergarbeiter als übertrieben abzutun. Demgegenüber lässt sich einwenden, dass zeitgenössische Wahrnehmungen ihre eigene Realität erzeugen konnten. In der Tat spricht einiges dafür, dass es vor allem die Konfrontation vom Winter 1980/81 war, die die Regierung Thatcher veranlasste, ihre Anstrengungen zu intensivieren, einem Kohlestreik wirtschaftlich, sicherheitspolitisch und nicht zuletzt publizistisch begegnen zu können.⁶⁰ Freilich darf nicht übersehen werden, dass eine Reihe wichtiger Minister der Thatcher-Regierung bereits unter Heath 1970 bis 1974 gedient hatten. Die „Demütigung“ von 1980/81 rief somit auch schmerzhaft persönliche Erinnerungen wach.⁶¹ Zu betonen ist in jedem Fall, dass der Thatcher-Regierung Anfang der 1980er Jahre vorschwebte, die Macht der Gewerkschaft zu brechen, nicht aber, die britische Steinkohleindustrie zu zerstören.

Erst im Verlaufe des Streiks von 1984/85 und vor allem in den 1990er Jahren wandelte sich das Bild des Bergarbeiters erneut. In dem Maße, in dem sich die Macht der Bergarbeiter als Chimäre erwies, verblassten die Selbst- und Fremdzuschreibungen der 1970er Jahre und schoben sich ältere Bilder wieder in den Vordergrund, angereichert um die dramatische Ikonografie des „letzten Gefechts“: „Once beaten, the miners seemed more to be pitied than feared“,

59 The Presidential Address Jersey 1981, in: *The Miner. Voice of the National Union of Mineworkers*, July / August 1981, S. 2 f.

60 Ähnlich argumentiert Peter Walker, Energieminister im Kabinett Thatcher während des Bergarbeiterstreiks 1984/1985, in seinen Memoiren: *Peter Walker, Staying Power. An Autobiography*, London 1991, S. 166.

61 Walker, *Staying Power*, S. 166. Neben der Premierministerin waren das unter anderem Peter Walker, William Whitelaw, Keith Joseph und Geoffrey Howe.

wie die Zeithistoriker Ben Jackson und Robert Saunders bemerkt haben.⁶² Der Kumpel wurde zum Inbegriff eines ebenso heroischen wie hoffnungslosen Kampfes gegen einen unabwendbaren Strukturwandel, der von einer rachsüchtigen Regierung mitleidlos durchgesetzt werde – der britische Bergarbeiter als Leidensfigur einer untergehenden Welt, wie er uns in Spielfilmen wie „Brassed Off“ (1996), „Billy Elliot“ (2000) und „Pride“ (2014) entgegentritt, aber auch in Dokumentarfilmen und der Historiografie.⁶³

Der erneute Rollenwechsel vom Gewinner zum Verlierer wurde zeitgenössisch zunächst von denjenigen gutgeheißen, die in dem Statusgewinn der Bergarbeiter in den 1970er Jahren eine Ursache für die gesellschaftliche Krise des Landes gesehen hatten und deren vermeintliche Macht als Gefahr für den Fortbestand der parlamentarischen Demokratie. Während die Sozialfigur des Bergarbeiters einerseits vielen Beobachtern über Parteigrenzen hinweg als Verkörperung britischer Werte und Traditionen galt, als „best men in the world“ (Harold Macmillan),⁶⁴ waren andererseits deren gewerkschaftliche Vertreter spätestens seit Mitte der 1970er Jahre für „konservative Revolutionäre“ geradezu zum Inbegriff der britischen Krankheit geworden. Die britische Premierministerin persönlich bezeichnete die Führer der Bergarbeiter 1984 als „Feind im Inneren“, die ebenso wie der „äußere Feind“ eine Gefahr für die Freiheit darstellten, aber schwieriger zu bekämpfen seien als die argentinische Militärjunta im Falklandkrieg 1982.⁶⁵ Und noch in ihren 1993 veröffentlichten Memoiren schrieb Margaret Thatcher, dass die britische Steinkohleindustrie in den 1970er Jahren zum Symbol all dessen geworden war „was in Großbritannien schiefgelaufen war“.⁶⁶

Mit ihrer schrillen, auch im Rückblick nicht abgemilderten Rhetorik freilich stand die ehemalige Premierministerin zunehmend isoliert da. Bereits zeitgenössisch war bemerkt worden, dass die Regierung nur wenig öffentliches Kapital aus ihrem Triumph über die Bergarbeiter ziehen können.⁶⁷ Im Rückblick distanzierte sich selbst der ehemalige Industrie- und Handelsminister Norman Tebbit von den Zechenschließungen, die dem Streik folgten. Er hob den gesellschaftlichen Wert der „schweren körperlichen Arbeit für echte Männer“ unter Tage hervor und bedauerte den Verlust der „fest verwachsenen Gemeinschaften“ (*close-knit communities*) der Kohlereviere.⁶⁸

62 Jackson u. Saunders, *Making Thatcher's Britain*, S. 8.

63 Vgl. die Bemerkungen von Brian Harrison, *Finding a Role? The United Kingdom 1970 – 1990*, Oxford 2010, S. 168.

64 Hansard, House of Lords Sitting of 13 November 1984, Fifth Series, Vol. 457, Spalte 234–241, hier Spalte 240.

65 Margaret Thatcher Foundation, *Speech to 1922 Committee*, 19.07.1984, <http://www.margaretthatcher.org/document/105563>. Siehe auch Julian Haviland, *Attack on „Enemy Within“*. Thatcher Makes Falklands Link, in: *The Times*, 20.7.1984, S. 1.

66 Margaret Thatcher, *The Downing Street Years*, London 1993, S. 339–378, hier S. 340.

67 Tebbit, *Upwardly Mobile*, S. 238 f.

68 Zit. n. Beckett u. Hencke, *Marching to the Front Line*, S. 261 f.

Aber auch diejenigen Beobachter, die der Sache der Bergarbeiter grundsätzlich wohlwollend gegenüberstanden, glaubten in dem Verlust an Macht, Status und Wohlstand auch einen Gewinn erblicken zu können. Insbesondere die materielle Verarmung, die eine Folge des Streiks war, führe zu einer Wiederentdeckung jener immateriellen Werte von Gemeinschaft und gelebter Solidarität, die in den 1970er Jahren verlorengegangen zu sein schienen. So jedenfalls wollten es Beobachter der Neuen Linken wie etwa der Historiker Raphael Samuel sowie auch mancher Gewerkschaftsaktivist sehen.⁶⁹ Vielleicht am prägnantesten bringt diese Idee ein zeitgenössisches Gedicht des walisischen Lyrikers Duncan Bush zum Ausdruck, das mit „Summer 1984“ überschrieben ist. Darin beschreibt das lyrische Ich, wie infolge einer langen Trockenheit der Wasserspiegel eines Stausees so weit sinkt, dass ein geflutetes Dorf wieder zum Vorschein kommt: „Even, apparently, a dusty / bridge of stone you might still walk / across revealed intact.“ Genauso habe der lange Streik Orte, die nur noch Ansammlungen von Gebäuden isolierter Individuen gewesen seien, wieder zu lebenden Gemeinschaften gemacht:

Just so [...] the weeks and months of strike saw / slowly and concurrently emerge in shabby / river valleys in South Wales // in Yorkshire, too, and Durham, / Kent and Ayrshire – villages no longer / aggregates of dwellings // privatised by television, but / communities again, the rented videos and tapes / back in the shop.⁷⁰

Unabhängig davon, wie der Verlust an Macht und Status bewertet wurde, erschien die Entwicklung im Bergbau zunehmend als Paradebeispiel für die „de-industrielle Revolution“, die Großbritannien seit Mitte der 1960er Jahre durchlief, und die sich beständig zu beschleunigen schien. Dieser Prozess war gekennzeichnet von einem Bedeutungsverlust der Industrie für die britische Volkswirtschaft und einem damit einhergehenden millionenfachen Verlust von relativ gut bezahlten Arbeitsplätzen.⁷¹ Spätestens Mitte der 1980er Jahre hatte der Strukturwandel die Qualität eines Strukturbruchs angenommen. War diese Entwicklung von Seiten der konservativen Regierung zunächst als bedauerliche, aber unvermeidliche Folge eines gesamtgesellschaftlichen Gesundungsprozesses bewertet worden, wurde sie ab Mitte des Jahrzehnts selbstbewusst als Aufbruch in eine bessere, „postindustrielle“ Zukunft gefeiert, in der Großbritannien begonnen habe, den Ballast veralteter Produktionsregime abzuwerfen. So hatte Schatzkanzler Nigel Lawson 1985 für die

69 Vgl. What's on Your Mind. The Changing Face of the British Miner?, in: *The Miner*, Februar / März 1982.

70 Duncan Bush, *Salt, Bridgend* 1985, S. 69 f.

71 Michael Kitson u. Jonathan Mitchie, *The De-Industrial Revolution. The Rise and Fall of UK Manufacturing, 1870–2010*, in: Roderick Floud u.a. (Hg.), *The Cambridge Economic History of Modern Britain*, Bd. 2: 1870 to the Present, Cambridge 2014, S. 302–329. Siehe auch Jim Tomlinson, *De-Industrialization not Decline. A New Meta-Narrative for Post-War British History*, in: *Twentieth Century British History* 27. 2016, S. 76–99.

Argumentation des Oberhauses, wonach der Wohlstand der Nation von einem Exportüberschuss an Waren abhängig sei, wenig mehr als ein Achselzucken übrig. Der industrielle Sektor trage weniger als ein Viertel zum Bruttonationalprodukt bei. Zwischen der Außenhandelsbilanz des produzierenden Gewerbes und dem Zustand der Gesamtwirtschaft bestehe kein zwingender Zusammenhang, wie sein Ministerium in einer schriftlichen Stellungnahme verlauten ließ.⁷² In dieser Argumentation wurde der Bergarbeiter geradezu zum Inbegriff all dessen, was als gestrig und überholt galt – eine Figur für das Museum, mehr nicht.⁷³

III. Der britische Bergarbeiter als Schlüsselfigur

Der Sozialtypus des Bergarbeiters und seine Gewerkschaft standen im Zentrum der Konflikte um die wirtschaftliche und soziale Ordnung Großbritanniens in den 1970er und 1980er Jahren. Dabei ging es in den gesellschaftlichen Debatten über die Steinkohle um mehr als um eine Rohstoffindustrie und deren Beitrag zur Energieversorgung der Zukunft. Der Bergbau wurde zu einem Symbol für konkurrierende wirtschafts-, sozial- und identitätspolitische Ordnungsmodelle. Wenn sich allerdings am Beispiel des Bergbaus lediglich Konfliktlinien nachzeichnen ließen, die bereits lange bekannt sind, wäre das heuristische Potenzial schnell ausgeschöpft. Der historiografische Mehrwert ist ein doppelter: Er besteht sowohl in neuen Perspektiven auf die 1970er Jahre als auch in neuen historiografischen Zugängen, wie im Folgenden thesenhaft und verkürzt gezeigt werden soll. Dazu werden zunächst einige Befunde vorgestellt, die geeignet sind, gängige Interpretationen der 1970er Jahre zu differenzieren. Die darauffolgenden Abschnitte wiederum plädieren dafür, am Beispiel der Konflikte um den Bergbau die britische Zeitgeschichte für den Temporal Turn sowie Zugänge der historischen Semantik zu öffnen.

1. Der *Coal Miner* und die 1970er Jahre

Die Renaissance der Industrie in den 1970er Jahren zeigt erstens, dass die Rede von den „lost decades“ stärker daraufhin befragt werden muss, von wessen Verlust hier die Rede ist. Joe Gormely, der Präsident der NUM, jedenfalls war sich sicher, dass die 1970er Jahre ein gutes Jahrzehnt für die rund 250.000 Beschäftigten im Bergbau gewesen seien. Der *Coal Miner* sollte auch nicht vorschnell zu einem Prototypen der Deindustrialisierung erklärt werden. Andere Industriearbeiter, etwa im Schiffbau, der Stahlindustrie oder auch im Automobilbau, waren vom Strukturwandel „nach dem Boom“ zunächst

72 Department of Trade and Industry, Balance of Trade in Manufactures, The Government's Reply to the Report of the House of Lords Select Committee on Overseas Trade, Session 1984–85 (Cmnd. 9697), London 1985, S. 4.

73 Thatcher warning of „Museum Society“, in: The Times, 27.9.1984.

stärker betroffen als die Bergarbeiter.⁷⁴ Die Erfahrung im Bergbau verlief bis zum Streik 1984/85 antizyklisch. Während etwa die Zahl der Arbeiter in der Stahlindustrie zwischen 1977 und 1983 von 209.000 auf 81.100 zurückging (minus 61 Prozent) und der staatliche Autobauer British Leyland im gleichen Zeitraum 90.000 Stellen abbaute (minus 53 Prozent), nahm sich der Beschäftigungsrückgang im Bergbau mit 32.900 Stellen (minus 13,6 Prozent) vergleichsweise gering aus.⁷⁵ „Und während die Tories Großbritanniens industrielle Basis zerstören und die Arbeitslosigkeit in der Höhe schnell, stehen die Arbeitssuchenden vor den Toren der Zechen Schlange“, wie eine Sonderausgabe der Gewerkschaftszeitung *The Miner* im Herbst 1980 kommentierte.⁷⁶ Damit erweiterte sich die Kluft zwischen der Erfahrungswelt der Bergarbeiter auf der einen Seite und der Masse der Industriearbeiter auf der anderen. Den Werksschließungen und Massenentlassungen in der Rezession von 1979 bis 1981, die die Zahl der Arbeitslosen binnen kurzer Zeit auf über 2,4 Millionen anschwellen ließ, standen staatliche Zuschüsse für den Bergbau, respektable Lohnabschlüsse sowie großzügige Abfindungen insbesondere für ältere Bergleute gegenüber.⁷⁷ Vor diesem Hintergrund konnte die stolze Selbst- und Fremdzuschreibung, die „Aristokratie der Arbeiterbewegung“ zu repräsentieren, leicht eine andere Konnotation annehmen.⁷⁸ Die Bergarbeiter standen nicht an der Spitze der Arbeiter, sondern lebten auf deren Kosten. Prägnant brachte diese Sichtweise der konservative Unterhausabgeordnete für Ludlow, Eric Cockeram, zum Ausdruck. In einer Unterhausdebatte 1984 zum staatlichen Kreditrahmen für den Bergbau erklärte er: „It is time that the miners were told that they cannot expect endless subsidies from working people earning less than they earn.“⁷⁹

Wenn der Blick auf den Bergbau also hilft, ein facettenreicheres Bild des wirtschaftlichen Strukturwandels in Großbritannien in den 1970er Jahren zu zeichnen, so gilt dies zweitens auch in sozial- und ideengeschichtlicher

74 Doering-Manteuffel u. Raphael, Nach dem Boom.

75 Zahlen nach Ron Martin, Thatcherism and Britain's Industrial Landscape, in: ders. u. Bob Rowthorn (Hg.), *The Geography of De-Industrialisation*, London 1986, S. 238 – 290, hier S. 261. Zahlen für den Bergbau nach Ashworth, *Coal Industry*, S. 680.

76 „We Must Not Kid Ourselves – We're Not Immune to the Havoc Going on Around Us“, in: *The Miner. Voice of the National Union of Mineworkers*, September / Oktober 1980, S. 3. Ähnlich Joe Gormley, *My Message to the Miners. Think Before You Destroy What We Have Built Up*, in: *Daily Express*, 13. 1. 1982: „Nobody should ignore the fact that we have been hit less hard [than] anybody by the recession.“

77 Vgl. zum Hintergrund Jim Tomlinson, *Mrs Thatcher's Macroeconomic Adventurism, 1979 – 1981, and Its Political Consequences*, in: *British Politics* 2. 2007, S. 3 – 19. Zu den im April 1981 eingeführten „Enhanced Redundancy Payments“ im Bergbau siehe Amos, *Miners of Nottinghamshire*, S. 172.

78 University of Nottingham, *Manuscripts and Special Collections*, ACC 2463, *National Union of Mineworkers, Annual Conference Report 1974*, hier S. 217 (Rede des Energieministers Eric Varley).

79 Hansard, House of Commons Sitting of 26 November 1984, Sixth Series, Vol. 68, Spalte 743.

Hinsicht. Insbesondere liefert der Untersuchungsgegenstand neue Einsichten in das Verhältnis zwischen den Neuen Sozialen Bewegungen als Repräsentanten der Postmoderne auf der einen Seite und den Bergarbeitern als Repräsentanten einer traditionellen Industriearbeiterschaft auf der anderen. Gewiss, hier standen sich in mancherlei Hinsicht zwei fremde Welten gegenüber. Aber es gab doch auch vielfachen Austausch und eine gewisse gegenseitige Durchdringung der beiden Milieus, vor allem auf dem linken Flügel der Gewerkschaft. Lawrence Daly, der langjährige Generalsekretär der NUM (1968 – 1984), war im Beirat des *New Left Review* vertreten und stand in regem Kontakt mit den Historikern E. P. Thompson und John Saville, dem Sozialforscher Ken Coates und anderen Linksintellektuellen.⁸⁰ Vic Allen, Soziologe an der University of Leeds, arbeitete seit den 1960er Jahren eng mit linken Gewerkschaftern zusammen. Diese wiederum besuchten rechts-, wirtschafts- und sozialwissenschaftliche Fortbildungskurse an nordenglischen Universitäten.⁸¹

Der Austausch beschränkte sich keineswegs auf die Ebene der Gewerkschaftsführung und er war auch kein Novum des Streiks von 1984/85. Bereits zehn Jahre zuvor hatten sich „mobile Streikposten“ der NUM aus Yorkshire bei Studierenden der Universität Essex einquartiert. Einigen gefiel es dort so gut, dass sie gar nicht mehr weg wollten.⁸² Bemerkenswert an diesem Austausch war, dass sich Linksintellektuelle und Akademiker bewusst in den Dienst der Gewerkschaft und der Bergarbeiter stellten, nicht aber beanspruchten, sie zu führen. Dieser dienende Zug durchzieht auch die soziologische Literatur der 1980er Jahre: Sie ist gekennzeichnet von dem Bemühen, die Bergarbeiter zum Sprechen zu bringen, ohne ihnen dabei etwas in den Mund zu legen.

Schließlich wird drittens deutlich, dass die Konflikte um die wirtschafts- und sozialpolitische Ordnung Großbritanniens nicht nur zwischen den zwei großen ideologischen Lagern der (Neuen) Rechten auf der einen und der Linken auf der anderen Seite ausgefochten wurden, sondern innerhalb dieser Lager. „The wreckers“ – etwa: die Kaputtmacher – überschreibt Gormley das Kapitel in seinen Memoiren, in dem er sich mit den Repräsentanten eines militanten Kurses innerhalb der Gewerkschaft auseinandersetzt.⁸³ Scargill wiederum sprach in dem bereits zitierten Interview aus dem Jahr 1975 von einem Kampf an zwei Fronten: gegen die Vertreter des Kapitals und, „viel

80 Modern Records Centre Warwick, Lawrence Daly Papers, MSS.302/3/3, Minutes of New Left Industrial Committee, 22. Oktober 1960 und passim. Ken Coates ist der Autor von *Poverty. The Forgotten Englishmen*, London 1970. Siehe auch E.P. Thompson, *A Special Case*, in: *New Society*, 24.2.1972, S. 402 – 404.

81 Vgl. Michael Crick, *Scargill and the Miners*, London 1985; Allen, *Militancy*; V.L. Allen, *The Year-Long Miners' Strike, March 1984 – March 1985. A Memoir*, in: *Industrial Relations Journal* 40. 2009, H. 4, S. 278 – 291.

82 Arthur Scargill, *The New Unionism*, in: *New Left Review* 92. 1975, S. 3 – 33, hier S. 12.

83 Joe Gormley, *Battered Cherub. The Autobiography of Joe Gormley*, London 1982, S. 146 – 172.

wichtiger“, innergewerkschaftlich gegen die „ultra-rechte Führung“. ⁸⁴ In einer Serie von Beiträgen für die *Times* unterschied der Wirtschaftskorrespondent Paul Routledge zwischen drei Fraktionen im 27 Mitglieder zählenden Exekutivkomitee der Gewerkschaft. ⁸⁵ Da war erstens die Gruppe der Kommunisten, an deren Spitze McGahey stand, der Vizepräsident der Gewerkschaft. Die Kommunisten wurden bewundert und gefürchtet ob ihres vorbildlichen Arbeitsethos, ihrer Disziplin und der Unnachgiebigkeit, mit der sie ihre Ziele verfolgten. ⁸⁶ Daneben hatte sich seit Anfang der 1970er Jahre eine sogenannte Labour-Left Group herausgebildet, die sich aus linken Mitgliedern der Labour Party zusammensetzte. In der Radikalität ihrer Forderungen standen sie den Kommunisten nicht nach, sahen sich aber keiner vergleichbaren Parteidisziplin unterworfen. Als Anführer der Labour-Left Group galt der ebenso charismatische wie selbstherrliche Scargill, der seit dem Streik von 1972 den Status eines „Volkshelden“ genoss. Der gemäßigte Flügel schließlich war politisch im Zentrum der Labour Party angesiedelt. Einflussreichster Vertreter war der Präsident der Bergarbeiter aus Nottinghamshire, Len Clarke. Auch Gormley war diesem Flügel zuzurechnen.

Während die Gemäßigten traditionell über eine klare Mehrheit im Exekutivkomitee verfügt hatten, schien es in den 1970er Jahren nur eine Frage der Zeit zu sein, bis der linke Flügel die Macht in der Gewerkschaft übernehmen werde. Seine Vertreter galten als dynamisch, jung, gut organisiert, prinzipientreu und kompromisslos. „Show me a militant and I will show you a man of principles, misguided or otherwise“, schrieb ein Bergarbeiter aus Yorkshire in einem Leserbrief an die Gewerkschaftszeitung *The Miner* im März 1971. ⁸⁷ Eine geheime Notiz für den Labour-Premierminister Harold Wilson stellte im Dezember 1974 fest: „We know who the left wing of the NUM are, and that they are much better organised and much more active than the right wing.“ ⁸⁸ Vor allem aber gelang es dem militanten Flügel, die Erfolge der Gewerkschaft als linke Erfolge darzustellen, wie selbst die innergewerkschaftlichen Gegner zugestehen mussten. ⁸⁹

Auch das andere Lager war gespalten: Zwar sind die Konflikte zwischen Anhängern eines konsensorientierten *One Nation*-Konservatismus und eines neoliberalen Thatcherismus bereits gut erforscht. Weniger Beachtung hat

84 Arthur Scargill, *The New Unionism*, S. 6.

85 Paul Routledge, *Why Miners Look to the Left Wing for Leadership*, in: *The Times*, 3.1.1974, S. 12; Paul Routledge, *Newcomers Who Hardened the Miners' Line*, in: *The Times*, 4.1.1974, S. 12; Paul Routledge, *Why the Moderates of the NUM Are Behaving Less Moderately*, in: *The Times*, 7.1.1974, S. 10.

86 Vgl. zum Kontext John Callaghan, *Industrial Militancy 1945–79. The Failure of the British Road to Socialism?*, in: *Twentieth Century British History* 15. 2004, H.4, S. 388–409.

87 J. Waterhouse, *Letter to the Editor*, in: *The Miner*, 26.3.1971, S. 2.

88 TNA, PREM 16/479, *Income Distribution Miners' Pay/Top Salaries*, o.D. [Dez. 1974].

89 Routledge, *Why the Moderates of the NUM Are Behaving Less Moderately*, S. 10.

hingegen gefunden, dass die Thatcher-Regierung der Leitung des National Coal Board unter Sir Derek Ezra fast ebenso viel Misstrauen entgegenbrachte wie der Gewerkschaft der NUM. Die für den Strukturwandel im Ruhrgebiet typische Zusammenarbeit von Arbeitgebern und Gewerkschaften mit dem Ziel, die Politik in die Pflicht zu nehmen, sollte unbedingt unterbunden werden.⁹⁰

2. Zukunftshorizonte und Vergangenheitsbilder

Die Renaissance der Steinkohle in Großbritannien war nicht von Dauer. Und doch muss sie ernst genommen werden, denn für die Beschäftigten im Bergbau eröffnete sie neue Zukunftshorizonte, die ihrerseits Erwartungen schufen und auf politisches und soziales Handeln zurückwirkten. Während die 1970er Jahre oft als ein Jahrzehnt beschrieben werden, in dem die Zukunft sich verdunkelte – als Zeit, in der das Vertrauen verloren ging, Zukunft gestalten zu können, als Zeit, in der die Arbeiterbewegung aufhörte, „nach vorn“ zu marschieren, als Zeit, in der die kühnen Gesellschaftsentwürfe der 1960er Jahre vom Krisenmanagement im Hier und Jetzt abgelöst wurden – war die Entwicklung im britischen Bergbau durch eine gegenläufige Entwicklung gekennzeichnet.⁹¹ Das Selbstvertrauen, das in den 1960er Jahren verloren gegangen war, kehrte zurück, und damit auch der Glaube, dass sich der Energiebedarf der Zukunft rational planen und steuern lassen könne: Anstatt sich einzutrüben, hellten sich die Horizonte auf und erweiterten sich.

Vor dem Hintergrund dieser Entwicklung wurden innerhalb der Gewerkschaft zwei Zukunftsentwürfe artikuliert, die sich zum Teil überschneiden, die letztendlich jedoch verschiedene Schwerpunkte setzten. Der erste dieser Entwürfe zielte darauf ab, den Bergarbeitern die Teilhabe am Wohlstand der modernen Industriegesellschaft zu ermöglichen. Ihr Lebensstandard sollte sowohl absolut als auch im Verhältnis zu anderen Industriearbeitern gesteigert werden. Vielleicht am eindringlichsten brachte diese Vision der Präsident der NUM, Gormley, auf den Punkt, als er in einer Rede vor Gewerkschaftsvertretern erklärte:

What is wrong with the leader of a union wanting a nice house for each of his members to live in? What is wrong with wanting a good standard of living for his wife and family, a good education for the children, a Jaguar at the front door to take him to work, and a Mini at the side to take his wife shopping.⁹²

90 Vgl. Christoph Nonn, *Die Ruhrbergbaukrise. Entindustrialisierung und Politik 1958–1969*, Göttingen 2001, S. 376 f.; Stefan Goch, *Eine Region im Kampf mit dem Strukturwandel. Strukturpolitik und Bewältigung von Strukturwandel im Ruhrgebiet*, Essen 2002.

91 Vgl. etwa Martina Steber, *Making Sense of Time in the Conservative Party and the CDU/CSU*, in: *JMEH* 13. 2015, S. 317–337, hier S. 330; Glen O'Hara, *Temporal Governance. Time, Exhortation and Planning in British Government, c. 1959–c. 1979*, in: ebd., S. 338–354, hier S. 352 u. passim.

92 Gormley, *Battered Cherub*, S. 186.

Im Mittelpunkt dieser Vision stand der Wohlstand des Einzelnen und seiner unmittelbaren Angehörigen, der Familie. Der Wohlstand sollte kollektiv errungen werden, aber einzeln genossen werden können. Das eigene Auto, natürlich *made in Britain*, fungierte als Symbol für den individuellen Konsum. Soziokulturell war dies eine konservative Vision, das gute Leben ein patriarchalisch geordnetes Leben mit klarer Rollenverteilung. Während der Mann seiner Erwerbsarbeit nachging, kümmerte sich die Frau um den Haushalt und die Kinder. Aber es war darüber hinaus auch eine Vision, die den intergenerationalen sozialen Aufstieg anstrebte. Die Kinder sollten in den Genuss einer guten Bildung gelangen – vermutlich um ihnen zu ermöglichen, der Arbeit unter Tage den Rücken zu kehren.

Während im ersten Zukunftsentwurf der Wohlstand leicht als Selbstzweck angesehen werden konnte, fungierte „das gute Leben“ im zweiten Zukunftsentwurf vor allem als Mittel zum Zweck, um eine sozialistische Gesellschaftsordnung durchzusetzen. „We shall speed the day when not only will we establish decent wages and a decent standard of living, we will end this Tory government and create conditions for a rapid advance to socialism in this country“, wie das der Vizepräsident der Gewerkschaft, McGahey, in einer Rede im Jahr 1973 formulierte.⁹³ Ähnlich äußerte sich zwei Jahre später Scargill, zu diesem Zeitpunkt Präsident der Bergarbeiter aus Yorkshire. „Wir müssen eine neue sozialistische Gesellschaftsordnung aufbauen“, forderte er kategorisch, wenngleich er seltsam unbestimmt blieb, was das jenseits des recht selbstzentrierten Anspruchs, von „denen“ zu nehmen und „uns“ zu geben, genau zu bedeuten hatte.⁹⁴ Hier stand das Kollektiv im Vordergrund, nicht der Einzelne in seinem Familienverband. Es war eine politische Vision, die auf den Wandel der Gesellschaft zielte.

Beide Visionen überschnitten sich, aber sie waren nicht deckungsgleich. In den Streiks von 1972 und 1974 konnten sie in konkrete Lohnforderungen überführt werden, die unter der Masse der Bergarbeiter konsensfähig waren. Aber die Geschlossenheit ließ sich unter der Sparpolitik der Labour-Regierung ab Mitte der 1970er Jahre und dem Zechenschließungsprogramm der Konservativen ein paar Jahre später viel schwerer aufrechterhalten. Dies lag nicht zuletzt daran, dass hohe Abfindungen und Frühverrentungen einen individuellen statt einen kollektiven Weg zum Wohlstand wiesen, oder doch zumindest einen individuellen Ausweg, als in den frühen 1980er Jahren klar wurde, dass die Renaissance der Kohleindustrie nicht von Dauer sein würde.

Wenn sich für eine kurze, aber wichtige Zeit der Zukunftshorizont ausdehnte, wie stand es um die Vergangenheit? Es ist oft angemerkt worden, dass die Erinnerung an die Vergangenheit eine wichtige Rolle im Leben der Bergarbeiter spielte: Sie wurde herangezogen, um die Gegenwart zu deuten und die

93 Paul Routledge, *Miners' Settlement Tests Union Loyalty to Labour*, in: *The Times*, 8.3.1974, S. 3.

94 Arthur Scargill, *The New Unionism*, in: *New Left Review* 92. 1975, S. 3–33, hier S. 26.

Zukunft zu entwerfen.⁹⁵ Vergangenheitsbilder konnten auf unterschiedliche Weise tradiert werden. Sie wurden in der Familie und am Arbeitsplatz mündlich weitergeben,⁹⁶ durch Symbole und ritualisierte Feiern aktualisiert und schließlich in Form der offiziellen Arbeiter- und Gewerkschaftsgeschichte schriftlich fixiert.⁹⁷ In den 1970er und 1980er Jahren waren es vor allem zwei vergangene Zeiten, die für die Bergarbeiter und deren Repräsentanten von großer Bedeutung waren.

Da war zum einen die Zwischenkriegszeit der 1920er und 1930er Jahre, die Zeit der Massenarbeitslosigkeit und der Hungermärsche, des Zerfalls der Einheitsgewerkschaft und des abgebrochenen Generalstreiks von 1926, dessen fünfzigjährige Wiederkehr 1976 gefeiert wurde. Im kulturellen Gedächtnis der Bergarbeiter galt die Zwischenkriegszeit als Zeit großer Rückschläge und Niederlagen, aber auch als Zeit des Nichtaufgebens und des kontinuierlichen Kampfes, die im Triumph von „1945“ und der Verstaatlichung der Industrie unter der Labour-Regierung Clement Attlees ein gutes Ende fand. Pointiert zusammengefasst wurde das düstere Bild der Zwischenkriegszeit in einem Vorwort, das die drei führenden Repräsentanten der Gewerkschaft im Jahre 1960 zum dritten Band der offiziellen Geschichte der Bergarbeiter beisteuerten. Darin hieß es über die Weltwirtschaftskrise und ihre Folgen:

Our people suffered almost beyond belief. Mining villages were centres of desolation, pits closed, and no alternative occupation anywhere near. If young miners will ask their father or grandfathers they will hear stories of hardship and hunger which we must see never descend on our mining communities again.

Throughout this period the Miners' Federation was battling with all the power it possessed, to protect, so far as was humanly possible, our people in this desperate situation.⁹⁸

Spätestens Mitte der 1970er Jahre jedoch hatte sich eine zweite Vergangenheit vor das Bild der Zwischenkriegszeit geschoben, die für das kollektive Selbstverständnis nicht weniger wichtig war, vor allem für diejenige Generation von Bergarbeitern, die nach 1945 sozialisiert wurde. Dies war die Zeit der enttäuschten Hoffnungen und der Zechenschließungen der 1960er Jahre. In wenig mehr als einem Jahrzehnt ging die Zahl der Beschäftigten im Bergbau von 700.000 auf 287.000 zurück (minus 60 Prozent), während die Zahl der

95 So bereits Samuel, *The Enemy Within*, S. 31. Siehe auch Beckett u. Hencke, *Marching*, S. 12.

96 Vgl. z. B. Dennis u. a., *Coal is Our Life*, S. 58 f.

97 Vgl. zu den Festen: *The 100th Durham Miners' Gala. A Special Souvenir Supplement*, in: *The Northern Echo*, Juli 1983. Siehe auch die offizielle Geschichte der National Union of Mineworkers und ihrer Vorgängerorganisationen von Robert Page Arnot, *The Miners. A History of the Miners' Federation of Great Britain 1889 – 1910*, London 1948; ders., *Years of Struggle. A History of the Miners Federation of Great Britain (from 1910 onwards)*, London 1953; ders., *The Miners in Crisis and War. A History of the Miners' Federation (from 1930 onwards)*, London 1961; ders., *The Miners. One Union, One Industry*, London 1979.

98 Arnot, *The Miners in Crisis and War*, S. 7.

Zechen von 822 auf 292 fiel (minus 65 Prozent). Der Schrumpfungsprozess erreichte seinen Höhepunkt Ende der 1960er Jahre unter der Labour-Regierung von Wilson, einer Regierung, die von den Bergarbeitern unterstützt worden war. Der Ruf „Nie wieder!“, der im Vorfeld der Streiks von 1984/85 häufig artikuliert wurde, bezog sich auf die jüngste Vergangenheit der 1960er Jahre, weniger auf die weiter zurück liegende Vergangenheit der Zwischenkriegszeit.

Wenn auch die Zahl der Beschäftigten im Bergbau Anfang der 1970er Jahre auf unter 300.000 Kumpel zurückgegangen war, so hatten noch wenige Jahrzehnte zuvor fast eine Million Menschen unter Tage gearbeitet. Im kulturellen Gedächtnis kursierten eine Fülle an Romanen, Liedern, Gedichten und Reiseberichten, die den Bergbau und die Lebenswelt der Bergarbeiter zum Gegenstand hatten. Sie tradierten Vorstellungen und Bilder, die mit der Arbeitswelt der 1970er und 1980er Jahre nur noch begrenzte Überschneidungen aufwiesen, aber ihre eigene Wirkungsmacht entfalteten, indem sie den *Coal Miner* als zutiefst verflochten mit der kulturellen Identität Großbritanniens erscheinen ließen. Neben diesen kulturellen Zeugnissen konnten viele der Zeitgenossinnen und Zeitgenossen aber auch auf individuelle Erinnerungen zurückgreifen, zumal wenn sie in Kohlerevieren aufgewachsen waren. Es war nicht zuletzt die tiefe Verankerung des Bergbaus im kulturellen und kommunikativen Gedächtnis, die den Konflikten um die Steinkohle ihre emotionale Tiefe verlieh und sie ins Zentrum konkurrierender Vergangenheitskonstruktionen und Zukunftsentwürfe stellte.

3. Historische Semantik: Konflikte um Arbeit und Verantwortung

Schließlich lassen sich am Beispiel des Bergarbeiters die britischen 1970er Jahre für Zugänge der historischen Semantik öffnen.⁹⁹ Im Zentrum der Auseinandersetzungen um die gesellschaftliche Stellung des Bergarbeiters standen die Wortfelder der Arbeit und der sozialen Verantwortung. In den Arbeitskämpfen der frühen 1970er Jahre begründete die Gewerkschaft ihre Forderung nach überproportionalen Lohnsteigerungen damit, dass die Entlohnung der Bergarbeiter in keinem Verhältnis zum tatsächlichen Wert der geleisteten Arbeit stünde. Dieser bemaß sich für die Bergarbeiter nicht nach dem Preis, zu dem das Produkt der Arbeit, die zu Tage geförderte Steinkohle, auf dem Markt verkauft werden konnte. Er wurde auch nicht, oder zumindest nicht vorrangig, damit begründet, dass die Arbeit im Bergbau Spezialkennt-

99 Pionierarbeit hat hier geleistet Arne Hordt, Ein Konflikt um „Arbeit“? Zur performativen Kraft politischer Sprache im britischen Bergarbeiterstreik 1984–85, in: Knud Andresen u. Stefan Müller (Hg.), Repräsentationen der Arbeit, Bonn [2016]. Siehe auch Arne Hordt, „He’s in our pit!“. Miners’ Strike und Rheinhausen als Aufruhr in der Montanregion, Diss. Universität Tübingen 2015. Vgl. einfürend zur historischen Semantik Kathrin Kollmeier, Begriffsgeschichte und Historische Semantik, Version 2.0, https://docupedia.de/zg/Begriffsgeschichte_und_Historische_Semantik_Version_2.0_Kathrin_Kollmeier.

nisse voraussetze, die in einer langen Ausbildungsphase erworben werden mussten. Vielmehr argumentierten sie, dass sich der „wahre Wert der Kohle“ danach bemesse, unter welch schwierigen Bedingungen und unter welch großen körperlichen Anstrengungen und gesundheitlichen Gefahren ein für die britische Gesellschaft grundlegender Rohstoff – „Britain’s lifeblood“ – zu Tage gefördert werde.¹⁰⁰ „Miners must have wages which reflect the unique and dangerous conditions of their job and also their value to society“, hieß es in einem Flugblatt aus dem Jahr 1974.¹⁰¹ Der Anspruch der Bergarbeiter, besser entlohnt zu werden als die Masse der Industriearbeiter, gründete wesentlich auf der Argumentation, dass der körperliche und gesundheitliche Preis, der zur Erledigung dieser Arbeit entrichtet werden müsse, höher sei als in anderen Berufsfeldern. „There’s blood on the coal“ lautete die zeitgenössische Formel, die von den Bergarbeitern und ihren Unterstützern in der Öffentlichkeit ins Feld geführt wurde, um die Lohnforderungen zu begründen.¹⁰²

Dieser Begründungszusammenhang blieb nicht unwidersprochen. Auf dem Höhepunkt des Streiks im Februar 1972 erschien in der Leserbriefspalte des *Guardian* ein bemerkenswerter Text, der unter der Überschrift „Industrial Humbug“ die Grundannahmen verwarf, auf denen die Argumentation der Bergarbeiter beruhte. „Denjenigen von uns“, schrieb der Verfasser Alan Daventry, „die keine Kohle zutage fördern, ist durch die Propaganda der Bergarbeiter ein Schuldkomplex eingepfropft worden.“ Aber für Schuldgefühle bestehe kein Anlass. Zwar sei die Kohle blutbefleckt, aber dasselbe könne für das Öl, die Fabrik und den Acker gesagt werden: „Mining is a hard life – but so is industry.“ Zwar sei es richtig, dass die Öffentlichkeit den Bergarbeitern dankbar sein müsse für den Dienst, den sie an der Gesellschaft leisteten. Aber dasselbe gelte für den Verkehrspolizisten, die Kindergärtnerin und für jeden anderen auch, der die Gemeinschaft zusammen halte. „So put away your guilt“, forderte Daventry die Leser des *Guardian* auf. Zwar brauche das Land eine blühende Steinkohleindustrie, allerdings nur so lange, bis andere Energieträger gefunden seien.¹⁰³ Noch grundsätzlicher argumentierte zwei Jahre später der konservative Parlamentsabgeordnete Ian Lloyd in einer Unterhausdebatte aus Anlass des Streiks von 1974, der davor warnte, den Wert körperlicher Arbeit zu überschätzen.

100 Hansard, Commons Sitting of Wednesday, 6 February 1974, Fifth Series, Vol. 868, Spalte 1271 (Mr. E. Fernyhough, Jarrow).

101 The Modern Records Centre, University of Warwick, Lawrence Daly Papers, MSS 302/2/7, The Miner’s Case. The Rate for the Job, o. D. [1974].

102 Vgl. hierzu Jörg Arnold, „The Death of Sympathy“. Coal Mining, Workplace Hazards, and the Politics of Risk in Britain, ca. 1970 – 1990, in: *Historical Social Research* 41. 2016, S. 91 – 110.

103 Alan Daventry, Industrial Humbug, in: *The Guardian*, 14. 2. 1972, S. 10.

So much that has been said recently [...] tends to suggest that the only real economic value in this very complex modern society is that produced by someone making, digging up or growing something. That is a very dangerous and, nowadays, extremely primitive concept of economic value.¹⁰⁴

Wenn auch der Anspruch der Bergarbeiter, aufgrund der besonderen Gefahren, denen sie ausgesetzt waren, einen Sonderstatus für sich reklamieren zu können, nicht von allen gutgeheißen wurde, so war doch bemerkenswert, wie konsensfähig eine solche Definition von Arbeit in der britischen Gesellschaft der 1970er Jahre war. Bis weit in das konservative Lager hinein konnten die Bergarbeiter für ihre Argumentation Respekt ernten, selbst dann, wenn ihre konkreten Forderungen nicht geteilt wurden. So bemerkte etwa der konservative Abgeordnete Sir Robert Carey in der bereits erwähnten Unterhausdebatte im Februar 1972: „Perhaps there is no community more valuable in our society than the mining community. I agree [...] that the miners have a vital, almost superior place in society.“¹⁰⁵ Auch der unabhängige Untersuchungsausschuss unter Lord Wilberforce, der schließlich von der Regierung eingesetzt wurde, um den Streik 1972 zu beenden, machte sich die Argumentation der Bergarbeiter zu eigen und bezeichnete sie als „Sonderfall“.¹⁰⁶

Dass „echte“ Arbeit etwas damit zu tun habe, seine Hände schmutzig zu machen, und vor allem männlich konnotiert war, wurde in den 1970er Jahren über den Kreis der Industriearbeiter hinaus bis weit in die Gesellschaft hinein akzeptiert. So war es auch nicht weiter erstaunlich, dass sich Alan Daventry eigenen Aussagen zufolge einer Vielzahl von Vorwürfen ausgesetzt sah, nachdem sein oben zitierter Leserbrief erschienen war.¹⁰⁷ Er mutmaßte, dass die Hochschätzung körperlicher Arbeit auch mit der sozialen Mobilität der Nachkriegszeit zusammenhängen könnte. Die „graduerten Söhne aus den Tälern [von Wales] und den Kohlerevieren des Nordens“ saßen heute an den Schaltstellen der öffentlichen Meinung und wüssten die Sache der Bergarbeiter in das rechte Licht zu rücken.¹⁰⁸

Ein gewerkschaftsinterner Rückblick auf den Arbeitskampf von 1972 nannte dann auch die Unterstützung der Bergarbeiter durch die öffentliche Meinung als einen von drei Faktoren, der zum „großartigen Sieg“ beigetragen habe. Daneben wurde der Zusammenhalt der Bergarbeiter untereinander genannt

104 Hansard, Commons Sitting of Wednesday, 6 February 1974, Fifth Series, Vol. 868, Spalte 1274.

105 Ebd., Spalte 1264.

106 Die Schlussfolgerungen der Untersuchungskommission sind abgedruckt in John Hughes u. Roy Moore (Hg.), *A Special Case? Social Justice and the Miners*, London 1972, S. 123–144, hier S. 133.

107 Alan Daventry, *Fuel Policy Needed*, in: *The Guardian*, 22.2.1974, S. 14.

108 Daventry, *Industrial Humbug*: „And [the miners’ propaganda] has been aided and abetted by the services of those graduate sons of the valleys and the northern coalfields who are present in the media in large numbers and can be called upon to pipe a reverential filial eye.“

sowie die Solidarität anderer gewerkschaftlich organisierter Arbeiter, die sich geweigert hatten, Streikpostenketten zu durchbrechen. In einer klaren Spitze gegen eine populäre Deutung des Streiks, die vor allem auf die massenhafte Mobilisierung von Streikposten abhob, betonte der Bericht, dass die Kooperation der anderen Gewerkschaften bei der Blockade der Kraftwerke entscheidend gewesen sei.¹⁰⁹ Damit aber war eine Frage berührt, die nach den gewonnenen Streiks von 1972 und 1974 zunehmend die Diskussion um die gesellschaftliche Stellung des Bergarbeiters bestimmte. Die Bergarbeiter hatten immer wieder betont, dass ihnen die Nation zu Dankbarkeit verpflichtet sei für den schweren Dienst, den sie ihr leisteten und aufgrund der Gefahren, denen sie dabei ausgesetzt waren.

Wie aber verhielt es sich mit der Frage nach der Verantwortung, nachdem die Bergarbeiter einen gesellschaftlichen Sonderstatus für sich errungen hatten? Schuldeten sie nun ihrerseits Verantwortung und Solidarität? Und wenn ja, wem genau, der Nation, der Arbeiterbewegung insgesamt, anderen Industriearbeitern oder lediglich sich selbst? Diese Fragen stellten sich umso dringlicher, als im Februar 1974 die konservative Regierung unter Heath von einer Labour-Regierung abgelöst wurde, die zunächst von Wilson geführt wurde, ab März 1976 dann von James Callaghan. Darüber hinaus vollzog sich die gesellschaftliche Aufwertung des Bergbaus und der Bergarbeiter vor dem Hintergrund einer schweren Wirtschaftskrise, die die Arbeitslosenzahlen in die Höhe schnellen, die Inflationsrate kurzfristig auf 27 Prozent ansteigen ließ und den Staatshaushalt zunehmend belastete.¹¹⁰

Nicht wenige zeitgenössische Beobachter urteilten gar, dass der Erfolg der Bergarbeiter mitursächlich sei für die gesamtgesellschaftliche Krise. In jedem Fall war deutlich, dass Entscheidungen der Bergarbeiter gesamtgesellschaftliche Konsequenzen hatten. Als etwa im Herbst 1977 die Kumpel in einer Urwahl eine von der Unternehmensleitung und der Gewerkschaftsführung unterstützte Koppelung von Lohnsteigerungen an Produktivitätsgewinne ablehnten, fiel der Aktienkurs an der Londoner Börse auf ein Sechs-Wochen-Tief.¹¹¹ Mit dem negativen Votum wurde eine Forderung aktuell, die auf eine Verdoppelung des Lohnes in den anstehenden Tarifverhandlungen abzielte. Mit Blick auf eine anstehende Feier aus Anlass des dreißigsten Jahrestages der Verstaatlichung der Industrie und ein geplantes Brillantfeuerwerk kommentierte der Labour-Redakteur der *Times*, Routledge, sarkas-

109 University of Nottingham, Manuscripts and Special Collections, ACC 2463, National Union of Mineworkers, Annual Conference 1972. Report of the National Executive Committee, S. 11.

110 Zur wirtschaftlichen Entwicklung Großbritanniens Mitte der 1970er Jahre und den politischen Folgen vgl. knapp David Dutton, *British Politics since 1945*, Oxford 1997², S. 86–109.

111 *Miners' Vote Halts Advance of Pound and Causes Sharp Drop in Share Prices*, in: *The Times*, 2. 11. 1977, S. 21.

tisch: „If events follow the precedent of recent years, it will be fireworks for the miners and candles for the rest.“¹¹²

Innerhalb der NUM war man sich des Problems durchaus bewusst, dass die herausgehobene soziale Stellung der Bergarbeiter und die Stärke der Gewerkschaft – zeitgenössische Quellen sprechen von „unübertroffener Feuerkraft“ – nicht nur eine gestiegene soziale Verantwortung mit sich brachten, sondern auch eine Belastung für das Verhältnis zu anderen Industriearbeitern und der britischen Gesellschaft insgesamt darstellen konnten.¹¹³ In einer leidenschaftlichen Rede auf der Jahreshauptversammlung der Gewerkschaft im Juli 1975 forderte der Labour-Premierminister Wilson die Bergarbeiter auf, dass die Zeit gekommen sei, das Gemeinwohl vor Partikularinteressen zu stellen: „What the Government is asking, what the government has the right to ask, the duty to ask, is not a year for self, but a year for Britain.“¹¹⁴ Ähnlich argumentierte der Präsident der Gewerkschaft, Gormley, als er im Dezember 1974 erklärte:

I want the NUM to be seen as far as possible to be supporting the trade union movement, as they have supported us these last three years. I also want us to be seen to be helping the Labour Government to provide for those who may be worse off than us, and help inflation and deal with all the problems facing Britain. I do not want the NUM to be the nigger in the woodpile, because the NUM happens to be a very big nigger. That is not the best way for socialists to react to a Labour government. The country is in a hell of a mess. If we don't realise that, we could be in the catastrophe like everybody else.¹¹⁵

Gormley nahm damit eine Position ein, die von einer gesamtgesellschaftlichen Verantwortung der Gewerkschaft ausging und damit auf der Linie des von der regierenden Labour Party entworfenen „Social Contracts“ lag. Dies hatte sowohl pragmatische als auch prinzipielle Gründe. Sozialisten hätten die Pflicht, sich auch um die Schwachen in der Gesellschaft zu kümmern. Eine prosperierende Kohleindustrie könne es nur im Kontext einer prosperierenden Wirtschaft geben. Und schließlich: Was wäre die Alternative zur bestehenden Regierung, die Rückkehr der Konservativen an die Macht oder, schlimmer noch, die Errichtung einer autoritären Diktatur?¹¹⁶

Auch die gewerkschaftsinterne Gegenposition zu Gormley und des von ihm vertretenen gemäßigten Flügels erkannte an, dass die Bergarbeiter nicht in Isolation von der Gesellschaft betrachtet werden konnten. McGahey, Vizepräsident der Gewerkschaft und Mitglied der Kommunistischen Partei, mahnte im März 1974, dass die Bergarbeiter ihren Wohlstand nicht auf Kosten anderer

112 Paul Routledge, *On Collision Course Now as the Miners Plunge the Pay Policy Into Darkness*, in: *The Times*, 2. 11. 1977, S. 16.

113 Paul Routledge, *A New Miners' Battle is Looming*, in: *The Times*, 3. 7. 1978, S. 14.

114 *Pit £100-a-Week Call Endangers Democracy, Mr Wilson Says*, in: *The Times*, 8. 7. 1975, S. 1.

115 *Moderate Miners Defeat Attack by Left Wing*, in: *The Times*, 13. 12. 1974, S. 1.

116 Gormley, *Battered Cherub*, S. 196 f.

erlangen dürften.¹¹⁷ Deutlich selbstbezogener formulierte es Scargill, als er erklärte: „I’ve got only one social contract and that is with the members of my union.“¹¹⁸ In bewusster Abgrenzung zu der von Gormley vertretenen Position wandte sich der Führer der Yorkshire Miners dagegen, die Politik einer Labour-Regierung und die einer konservativen Regierung mit zweierlei Maß zu messen. Vor allem wandte er sich gegen den Anspruch, von einer Labour-Regierung in die Pflicht genommen zu werden: „I am sick and tired of the hypocrisy of the trade union movement, including those in our own union, who are prepared to accept policies under a Labour administration that would be totally unacceptable under the Tories.“¹¹⁹ Die Krise des Kapitalismus sei nicht von den Arbeitern verantwortet, und sie dürfe auch nicht auf Kosten der Arbeiter gelöst werden. Es sei Aufgabe der herrschenden Klasse, die Krise zu lösen. Wenn sie dazu nicht in der Lage sei, dann müsse sie beiseitetreten, damit „wir“ übernehmen könnten.¹²⁰

IV. Schluss

Die neuere Forschung zu den 1970er Jahren geht von unserer Gegenwart aus. Sie nimmt entweder gegenwärtige Problemlagen zum Ausgangspunkt des Frageinteresses und spürt deren Genese in den Krisendekaden „nach dem Boom“ auf, sei dies die soziale Ungleichheit, seien es prekäre Arbeits- und Lebensverhältnisse, die Krise des digitalen Finanzmarktkapitalismus oder die der sozialen Sicherungssysteme. Alternativ betrachtet die Forschung die 1970er Jahre unter umgekehrten Vorzeichen als Dekade der Aufbrüche und interessiert sich für die „schöne neue Welt“ der pluralisierten Lebensstile, der Identitätspolitik, des Konsums und des Massentourismus. Der Geschichte der britischen Bergarbeiter werden beide Perspektiven nicht gerecht. Hier wurde innerhalb eines Jahrzehnts das Alte neu und wieder alt, durchliefen die Bergarbeiter eine Entwicklung vom Verlierer zum Gewinner und wieder zurück.

Das zyklische Element mag vom Standpunkt unserer Gegenwart aus als unerheblich erscheinen. Für die Betroffenen jedoch machte es den Unterschied aus. In den 1970er Jahren traten tausende junge Männer in die Industrie ein. Den Versprechungen des staatlichen Arbeitgebers vertrauend, glaubten sie, eine zukunftsfeste, gut entlohnte und sozial angesehene Beschäftigung gefunden zu haben. Das Durchschnittsalter ging zwischen 1973/74 und 1983/84 von 44,2 auf 37,9 Jahre zurück.¹²¹ Als der Bergbau Mitte der 1980er

117 Paul Routledge, Miners’ settlement tests union loyalty to Labour, in: *The Times*, 8.3.1974, S. 3: „We will not crawl to prosperity on the backs of other workers.“

118 Paul Routledge, NUM militants to seek £30 rises, in: *The Times*, 1.11.1974, S. 1.

119 Ders., Miners reject more pay curbs, in: *The Times*, 7.7.1978, S. 1.

120 Ebd.

121 National Coal Board, Report and Accounts 1983/84, London [1984], S. 28 f.

Jahre erneut in die Defensive geriet, waren aus den jungen Männern Erwachsene geworden, die Familien gegründet hatten und langfristige finanzielle Verpflichtungen eingegangen waren. Davon, an den eigenen Ruhestand denken zu können, waren sie noch weit entfernt. Vom Einkommen des Bergarbeiters hing nicht nur der eigene Zukunftsentswurf ab, sondern wesentlich auch der der Ehefrau und der Kinder. Die Renaissance der 1970er Jahre war zu kurz, um das Erwerbsleben einer Generation abdecken zu können. Hierin bestand die Tragik für die Betroffenen.

Großbritannien gehört zu den wenigen Ländern Europas, die im 20. Jahrhundert keinen politischen Systemwechsel durchlaufen haben. Gerade weil die politischen Zäsuren hier weniger einschneidend waren als anderswo, haben soziale und kulturelle Wandlungsprozesse eine besonders eindrückliche Überlieferung hinterlassen. Deutlich wird, dass neben die großen Bögen und scharfen Zäsuren zyklische Prozesse treten, deren wichtigster der individuelle Lebenslauf ist. In welchem anderen Land hätte eine einzelne Berufsgruppe eine derart starke kulturelle Aufladung erfahren können wie der Bergarbeiter in Großbritannien? Wo sonst wäre es möglich, dass ein Arbeitskampf, und sei er auch noch so erbittert, zum Signum einer ganzen Epoche wird? Wie der vorliegende Beitrag gezeigt hat, ist das heuristische Potenzial, das sich aus diesem Umstand sowohl für die Zeitgeschichte Großbritanniens als auch für eine vergleichende Geschichte Westeuropas ergibt, noch lange nicht ausgeschöpft.

Dr. Jörg Arnold, University of Nottingham, Department of History, University Park, NG7 2RD Nottingham, Großbritannien
E-Mail: joerg.arnold@nottingham.ac.uk